



Die deutsche Götter- und Heldensage im Dienste der Jugendbildung.

Von

Oberlehrer Joh. Schrammen.

I.

Vorbemerkungen. „Wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer . . . Wir müssen das Deutsche zur Basis machen. Ebenso möchte ich das Nationale bei uns weiter gefördert sehen in Fragen der Geschichte, Geographie und der **Sage**.“ Hätte doch diese Worte, die unser erlauchter **Kaiser** zu der Versammlung sprach, welche behufs Beratung der Bedürfnisse unserer höheren Schulen im Jahre 1891 in Berlin tagte, noch der alte Simrock vernommen! Wie würde er gejubelt haben, daß seine mahnenden und strafenden Worte

„Zu Rom, Athen und bei den Lappen,
Da spähn wir jeden Winkel aus,
Derweil wir wie die Blinden tappen
Daheim im eigenen Vaterhaus“

Wiederhall gefunden bei dem höchsten Vertreter des deutschen Volkes, und wie würde er hoffnungsfreudig hingewiesen haben auf seinen Ausspruch: „Wie die Weltesche aus dem Brunnen der Urd, der ältesten Norne, begossen wird, damit ihre Seiten nicht dorren und faulen, so muß das Volksleben aus dem Borne der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Strome der Überlieferung, der aus der Vorzeit herfließt. Die Geschichte muß dem Volke, und wäre es auch nur in Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben, wenn es nicht vor der Zeit altern soll.“ Ja, der große deutsche Mann, der so viele Werke geschaffen, welche alle die Weckung, die Förderung und Erhaltung des Nationalgefühles und der Vaterlandsliebe zum Endziel haben, erkannte schon vor vielen Jahren, daß ein bedeutender Mangel unserem Unterrichtswesen anhafte, daß eine große Summe erzieherischer Momente nicht benutzt würde. Zu den verschiedensten Zeiten und in den verschiedensten Werken hat er gemahnt, man solle doch die Stoffe, von denen man so schön zu schreiben vermöchte und zu lehren wüßte, daß die alten Griechen ihnen einen großen Teil ihrer Erziehung, ihrer Entwicklung und ihrer Größe zu verdanken hätten, der deutschen Jugend nicht vorenthalten. Was sind das für Stoffe, welche Bedeutung soll ihnen inne wohnen? Es sind die Volkssagen, die Erzählungen, in denen sich das Glauben und Meinen, das Wissen und Können, das Thun und Leiden, das Freuen und Trauern — kurz das Leben der Vorzeit verkörpert. Welche Bedeutung legt man denn diesen Stoffen für die Entwicke-

lung der Griechenwelt bei? Man sagt — und zwar mit vollem Rechte —: die Griechen haben in ihren Mythen und Sagen ein Lebenselement gefunden, das nie versiegte und Körper und Geist mit immer neuem Lebensstoff versorgte. Aus ihnen schöpften sie die Kenntnis von ihren Gottheiten, die Überzeugung von ihrer Größe und Macht, von ihrer Fürsorge für die Menschen, von ihrer Zuneigung zu dem Volke der Hellenen. Aus Homer lernten sie, daß ihre Ahnen ausgezogen nach Kleinasien, um den von dem Ausländer Paris verübten Frevel zu rächen, aus der herrlichen Dichtung vernahmen sie, daß die durch Tapferkeit, Entschlossenheit, Kraft und Stärke, durch Besonnenheit, Klugheit, List und Verschlagenheit, durch Anhänglichkeit, Edelsinn, Freundschaft und Treue sich auszeichnenden griechischen Streiter Thaten vollführten, welche die Bewunderung und das Staunen der Zeitgenossen, die Nacheiferung der kommenden Geschlechter erregte. Aus Homer erkannten die Griechen, wie das von einem Stammvater entsprossene Volk, trotz zahlreicher Verschiedenheiten in den einzelnen Stämmen, doch gegenüber der übrigen Welt eine geschlossene Einheit bildete, wie es mit Rücksicht auf Sitten, Gewohnheiten, Lebensweise, auf religiöse, staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen einen Vorrang vor den übrigen Völkern besaß. Und was dem jungen Griechen in seinem Homer, aus dem er lesen lernte, entgegenlachte, das hallte ihm auch wieder in den Hymnen, die zum Preise der Götter und Heroen gesungen wurden, das klang dem Herangewachsenen ans Ohr an der herrlichen Bildungsstätte, die für ihn das Theater war, das stand vor seinen Augen an den der Gottheit geweihten Stätten in den schönsten Gebilden der plastischen Kunst. Dieselben Stoffe, welche dem Schöpfer des wunderbaren Epos den Inhalt geboten, begeisterten den dramatischen Dichter und den plastischen Künstler zu seinen unsterblichen Werken. Es waren demnach die Mythen und Sagen der Vorzeit in der That für den Griechen das Bildungselement, das seine von der Natur ihm verliehenen Kräfte und Fähigkeiten zu immer bedeutungsvollere Entwicklung gelangen ließ. Es lebte der Grieche von Jugend auf in beständigem Verkehr mit den großen Männern der Vorzeit; vor seinen Augen standen die herrlichsten Vorbilder, die ihn mahnten, ihrer würdig zu werden, gleich ihnen für die Mitwelt Großes und Segensreiches zu schaffen und die Grundlage zu bereiten für eine beglückende Zukunft. Wie dieser Verkehr mit der großen Vergangenheit wirken konnte, bezeugen die in Griechenland vollführten Großthaten einiger Hunderte oder Tausende von Griechen gegenüber den unvergleichlich größeren Heeren der Perser, bezeugen auch die Thaten der kleinen Anzahl von Männern, die mit dem jungen Kyros in das Innere des Perserreiches gezogen waren, dort eine zahllose Menge von Gegnern fast ohne eigenen Verlust besiegten, und die, nachdem sie durch die Ungunst des Geschickes ihres Soldherrn beraubt waren, durch Treulosigkeit alle ihre Anführer eingebüßt hatten, dennoch, trotz unzähliger Hindernisse, trotz Millionen von Feinden, infolge ihrer in der Heimat erworbenen körperlichen und geistigen Durchbildung, den Rettung bringenden Heimweg zu finden und zurückzulegen vermochten. Wenn nun für jeden Kenner der Griechenwelt die Thatsache feststeht, daß die nationalen Sagen der Hellenen für die Erziehung und Bildung des eigenartigen Kulturvolkes zu jeder Zeit eine kaum hoch genug zu schätzende Bedeutung gehabt haben, sollte dann nicht die Erwartung berechtigt sein, es müßten namentlich alle diejenigen, welche begeisterte Lobredner der griechischen Erziehungsweise sind, sich von dem Gedanken erfüllt erweisen, daß bei unserem deutschen Volke eben diese Stoffe zum Nutzen der Jugend zu verwenden seien, zumal wenn man noch der Thatsache gedenkt, daß die Deutschen mit den Griechen, wegen ihrer besonderen Naturanlagen, wegen ihrer, trotz der Vielgestaltigkeit der Stämme klar erkennbaren Einheit, wegen der Eigenart ihrer Entwicklung und wegen der einzelnen Vorkommnisse aus der Geschichte, eine solche Ähnlichkeit offenbaren, daß man die beiden Völker nicht selten als ein Geschwisterpaar bezeichnet hat.

Sollte man, kurz gesagt, nicht erwarten, daß unsere nationalen Sagen bei dem Unterrichte für die deutsche Jugend in derselben Weise Verwertung finden würden, wie die homerischen Gedichte nutzbar wurden für Griechenlands Jugend! Die oben erwähnten Verse Simrocks, die Worte unseres Kaisers legen Zeugnis dafür ab, daß dem bislang nicht so war. Eben so beredt wie die eben angedeutete Mahnung spricht das weitverbreitete Stillschweigen der Jahresberichte der höheren Lehranstalten über die heimischen Mythen und Sagen. Nur in wenigen dieser Übersichten

über die behandelten Unterrichtsstoffe geschieht des angedeuteten nationalen Bildungselementes Erwähnung. Antike Sagen werden genannt, germanische meistens nicht. Woher kommt diese sonderbare Thatsache? Es ist hier nicht der Ort und es gebietet außerdem an Raum, die Gründe für eine so auffallende und beklagenswerte Erscheinung weitläufiger zu erörtern, nur kurz sollen dieselben besprochen werden. Die eigenartigen Geschehnisse unserer altheidnischen Erzählungen haben wesentlich zu der Nichtbeachtung beigetragen. Weil infolge der Einführung des Christentums bei den Germanen eine Ausgestaltung der Götter- und Heldensagen, wie dieselbe in Griechenland stattgefunden, nicht möglich war, weil sogar durch die Verkündiger der neuen Religion und durch einige Beherrscher des Staates eine Beseitigung der alten Überlieferungen angestrebt und teilweise auch erreicht wurde, so entstand allmählich die Meinung, es sei von den Sagen der Vorzeit nichts Nennenswertes und nichts Verwendbares mehr vorhanden. Diese Anschauung erlitt um so weniger eine Schwächung, als, infolge der eigentümlichen Entwicklung der höheren Schulen in Deutschland, die Beschäftigung mit deutschen Dingen nur wenig Anklang fand. Den Humanisten lag eine solche Thätigkeit vollständig fern, und die humanistischen Anstalten bezeugen schon durch ihre Namen, welche Stoffe an erster Stelle gelehrt und gelernt wurden. Aber auch neben der Schule her war lange Zeit kein Raum für das, was vor allem die Teilnahme der Deutschen hätte erregen sollen. Waren doch durch die religiösen und staatlichen Verhältnisse in Deutschland Zustände hervorgerufen, die es der Ausländerei ermöglichten, auf breiter Heerstrasse in unsere Heimat einzuziehen. Wie in den gelehrten Kreisen nur das klassische Altertum, nur Lateinisch und Griechisch zur Geltung kam, so hatte bei den, infolge des Besitzes und der Macht, als höhere Klassen Bezeichneten nur das Französische Wert. Mit diesen Umständen verband sich nun noch der Erbfehler des Deutschen, alles Fremde höher zu schätzen als das Einheimische, und so wurde selbst dann, als man erkennen konnte, daß die Meinung bezüglich der Entwicklung, des Fortlebens und des Vorhandenseins der Götter- und Heldensagen eine irrige sei, als die Abhängigkeit von dem Auslande in geistiger und staatlicher Hinsicht überwunden war, eine Änderung der Schule in ihrem Verhalten zu den vielgenannten Sagen nur in geringem Maße hervorgerufen. Man konnte erkennen, daß die früheren Anschauungen über die Geschehnisse der aus der Urzeit stammenden Mythen und Sagen eine irrige war. Durch aufmerksame Beobachtung des deutschen Volkslebens — nicht eines solchen, wie es in großen Städten sich zeigt, wo die Bevölkerung vielfach im eigenen Hause nicht daheim ist, heute hier wohnt, morgen dort hauset, wo sich demnach keine Erinnerung an das Vaterhaus, an die Nachbarn, an die Gemeinde, an die Heimatflur, an Wald und Wiese knüpft, sondern des Lebens der Landleute oder von Stadtbewohnern, die denen gleichen, welche Goethe in Hermann und Dorothea geschildert, solcher Leute, die noch auf derselben Scholle hausen, auf der schon ihre Urväter saßen — durch die Beobachtung dieses Volkslebens wird man auf Schritt und Tritt Dingen begegnen, die in der heidnischen Vorzeit ihren Ursprung haben und durch viele Jahrhunderte im wesentlichen unverändert geblieben sind. Alle bedeutsamen Ereignisse des Lebens, mögen sie anknüpfen an die Geschehnisse des Einzelnen oder an das Leben der Gemeinde, vollziehen sich noch unter ähnlichen Formen, wie in der Zeit der Urahnen. Man braucht nur die mit den Jahreszeiten (Winter- und Sommersonnenwende-, Frühlings- und Herbstfeste u. s. w.), mit dem Gemeindeleben (Schützen- und Kirchweihfeste, Markttag u. dergl.), mit der ländlichen Beschäftigung (der Aussaat und Ernte, Wartung des Viehes) mit den Vorkommnissen aus dem Familiendasein (Geburt, Hochzeit, Krankheit, Tod) sich verknüpfenden Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten, Erwartungen genauer ins Auge zu fassen, und man wird erkennen, daß all diese Dinge, mögen sie teilweise recht christlich aussehen, in den heidnischen Anschauungen der Urahnen, in ihrem Glauben, Lieben, Hoffen, in ihren schönen Erzählungen von den überweltlichen Wesen, ihren Ursprung haben. Ganz besonders aber ist aus dem kirchlichen Leben manches der Vorzeit Entstammende aufzufinden. Eine große Summe christlicher Gotteshäuser¹⁾ und Feste, christlicher Heiligen und Legenden verdanken ihren Ursprung, ihre Anknüpfung an besondere Tage, ihre eigenartige Ver-

¹⁾ Eine eingehende Untersuchung über die Bedeutung zahlreicher Kultstätten für die germanischen Göttersagen wäre eine sehr lohnende Aufgabe.

ehrung, ihr Haften an bestimmten Gegenden den altheidnischen Anschauungen unserer Vorväter. Als die christlichen Glaubensboten durch die Lehre von dem einen Gotte und von dem Opfertode Christi den altgermanischen Götterhimmel mit den an denselben sich anschließenden Erzählungen und Erwartungen verdrängen wollten, da haben sie in klug berechnender Weise an die Stelle der bis dahin verehrten Gottheiten christliche Heilige gesetzt, statt der heidnischen Feste ähnliche christliche eingeführt, die seit Jahrhunderten mit heiliger Ehrfurcht und frommer Scheu betrachteten Opferstätten dem christlichen Gottesdienste geweiht. Wie eifrig und wie erfinderisch man war, durch eine sogenannte *pia fraus* eine Umbildung des heidnischen Glaubens und der heidnischen Gewohnheiten in christliche Anschauungen und christliche Sitten herbeizuführen, beweist die Verordnung des Papstes Gregor des Großen, die lautet: „Weil die Neubekehrten an den Festen der heidnischen Götter viele Rinder und Pferde zu schlachten pflegen, so ist es durchaus notwendig, daß man diese Feier bestehen läßt und ihr einen andern Grund unterschiebt. So soll man auch auf den Kirchweih Tagen und an den Gedächtnis Tagen der hl. Martyrer, die in den Kirchen verehrt werden, welche an den Stätten der heiligen Opferhaine erbaut sind, eine ähnliche Feier begehen, man soll einen Festplatz mit grünen Maien umstecken und ein kirchliches Gastmahl veranstalten“ u. s. w. Gerade in Dingen, die man sich gewöhnt hat, als dem Christentume eigens zukommende zu betrachten, ist vielfach noch das Fortleben der Urzeit zu erkennen. Wenn heute z. B. manche deutsche Hausfrauen am Gründonnerstage Bachbungen, Brunnenkresse, Schlüsselblumen, Hollundersprossen, Gierenblätter, Frauenmantel, Lauch, Nesseln und Kuckucksmus kochen zur Erinnerung an die neuerlei Farben, welche Christus an diesem Tage gehabt, so ist diese Gewohnheit nur ein Fortleben der altheidnischen Sitte, bei der Auferstehung der Natur im Frühlinge dem Donar, dem Freunde der Landleute, das erste Frühlinggrün zu opfern, und wenn der Landmann in der Mitte des Sommers Donnerkraut, Odenskopf, Blitzblumen, Sonnenwendgürtel u. dergl. sammelt, sie am Feste Mariä Himmelfahrt (die Kirche sagt als Sinnbild der Tugenden Marias) weihen, die gedörrten gelegentlich eines Gewitters auf dem Herde verdampfen läßt und nun glaubt, so weit der Rauch sich verbreite, sei Haus und Hof gesichert vor dem Verderben drohenden Strahle, so erwartet er eine heilsame Wirkung von dem Segen der Kirche, die sein Urahn bei demselben Thun von der Gnade des Donnergottes (dem die obengenannten Kräuter heilig waren) erhoffte, und wenn im Herbst fast in allen Gauen des deutschen Vaterlandes am Martins- oder am Nikolaustage allerlei Feste gefeiert, insbesondere Obstspenden verteilt, Feuer entzündet werden (man sagt zur Erinnerung an die Vernichtung vieler heidnischer Überlieferungen durch den h. Martinus), so bekundet dieses Thun ein Fortleben des in den Urzeiten zu Ehren des Wodan gefeierten Erntedankfestes, an dem hohe Feuer empor loderten, deren Asche man auf die Felder trug, an dem von dem Ertrag der Ernte gespendet und erlesene Tiere, insbesondere Gänse, der Gottheit geopfert wurden, und wenn man jetzt alljährlich in den germanischen Ländern am Weihnachtsfeste den mit Gaben gezierten lieblichen Christbaum entzündet als Sinnbild, daß das himmlische Licht vor vielen hundert Jahren der Menschheit geschenkt wurde, so ist diese Feier des Lichtfestes nichts anderes als eine Verchristlichung der bei dem heidnischen Julfeste üblichen Gebräuche. In der W ynacht brannten zu Ehren der Lichtgottheiten große Holzstöße, die Baumriesen der germanischen Wälder waren mit den Fellen der Opfertiere und mit herrlichen Waffen geziert, und alle diese Ausschmückungen wurden von Lichtern beleuchtet, wodurch diese Gaben als Opfergaben gekennzeichnet wurden. Ja, auch die Tugenden, welche man an den christlichen Germanen als besonders ihnen eigentümliche rühmt (der Papst Sixtus V. [Aneas Silvius] nennt Ehrlichkeit, Treue, Wahrhaftigkeit, Sittsamkeit, Barmherzigkeit, Mitgefühl), sind keine anderen, als diejenigen, welche, laut der Berichte der Römer, unsere heidnischen Vorfahren schon zierten. Nannte sie ja eben dieser Vorzüge wegen der h. Irenäus „Christen ohne Bibel“. Dem liebevoll in das Volksleben sich Vertiefenden wird demnach die Anschauung, als sei von den alten Mythen und Sagen nur wenig erkennbar, als sei mit dem Christentum eine derartige Umgestaltung des Daseins eingetreten, daß aus der Kenntnis der germanischen Urzeit die Deutschen der späteren Jahrhunderte nicht mehr die Vorteile erwarten könnten, welche der Grieche aus der Beschäftigung mit der großen Vergangen-

heit gewonnen, als eine völlig unbegründete erscheinen. Jahrhunderte lang haben die alten Erzählungen, wenn auch in einer durch die Entwicklung des Volkes bedingten Gestalt — an die Stelle der Götter treten Heilige, die Götter werden zu berühmten Männern, dem Mythischen verbindet sich das Geschichtliche, — ihren Einfluss geübt, und der Nutzen, den die Griechen gezogen aus dem steten Zusammenhang der späteren Zeit mit der vorhergegangenen, der hat den Deutschen nicht gefehlt. Allerdings finden sich Jahrhunderte — vom Schlusse des Mittelalters bis zum Beginne der zweiten Blütezeit unserer Litteratur —, in denen der Strom der Überlieferung, der aus der Urzeit herfließt, zu versiegen drohte. Die durch ihre Bildung Hervorragenden standen vielfach dem Heimischen so ferne, daß sie sogar nicht selten ihre ehrlichen deutschen Namen mit lateinischen und griechischen vertauschten, und bei den durch Besitz und Macht als höhere Klasse Gekennzeichneten war an die Stelle der deutschen Sprache die französische getreten. Nur in den unteren Klassen lebte das Nationale. In den Volksliedern hatte sich noch der aus der Urzeit herstammende Geist erhalten. Aber auch diese geistige Öde überwand der aus der fernen Vorzeit stammende Strom. Bald wuchsen wieder seine Gewässer, und durch wackere Männer wurden die Hemmnisse beseitigt, so daß er fröhlich fluten und dem aufmerksam Lauschenden Dinge berichten konnte, welche die Gegenwart wieder mit der Vorzeit in Verbindung brachten und die Einheit der Volksseele erhärteten. Das günstigste Ereignis, ein Ereignis, das kaum hoch genug zu schätzen ist, war die Auffindung und die Nutzbarmachung der nordisch-germanischen Sagen. Durch die Bemühungen kenntnisreicher und national gesinnter Männer wurde auf das klarste nachgewiesen, daß in diesen Überlieferungen im wesentlichen noch die Schöpfungen erhalten sind, auf die Tacitus hinweist. Nach dessen Mitteilungen haben unsere Urnahmen Götterlieder gesungen (*Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud eos memoriae genus est, Tuisconem, Deum terra editum etc.*); auch berichtet er von Gesängen zum Preise des Arminius (*canitur adhuc barbaras apud gentes*) und von Schlachtgesängen, die mit an den Mund gehaltenem Schilde gesungen wurden. (*Sunt illis . . . carmina, quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur. Terrent enim trepidantve, prout sonuit . . . Adfectatur praecipue asperitas soni et fractum murmur, obiectis ad os scutis, quo plenior et gravior vox repercussu intumescat.*) Es waren Runen- oder Zauberlieder, durch welche sie die Feinde verwirren zu können glaubten. All diese Arten von Götter-, Helden- und Runenliedern finden sich in den Schöpfungen, welche unter dem Gesamtnamen Edda aus dem Norden uns zugegangen sind. Es erhärteten die oben erwähnten Männer aber nicht nur die Übereinstimmung des nordischen Schatzes mit den von den Römern genannten Überlieferungen, sie zeigten auch, daß aus den in der Heimat erhaltenen schriftlichen Resten, aus den Umbildungen, mündlichen Überlieferungen, Namen, Gebräuchen für den mit den litterarischen Erzeugnissen und dem Leben des Volkes Bekannten die völlige Wesensgleichheit der in der Edda enthaltenen Stoffe mit den in der Heimat aufbewahrten sich ergebe. Nun suchten sie durch Übersetzung der Mythen und Sagen, durch Bearbeitung und Erklärung derselben in immer weiteren Kreisen ein Verständnis für den nationalen Schatz zu erzielen. Aber, wenn sie auch manche urteilsfähige Männer gewannen, wenn auch mancher Dichter erkannte, welche eine Fundgrube in dem bedeutsamen Stoffe ihm erschlossen worden, wenn schon vielfach Vergleiche, sprichwörtliche Redensarten, die man vordem meist aus den griechischen Erzählungen zu entlehnen gewohnt war, aus dem Erbe der Väter entnommen wurden, so verhielten doch gerade manche Jugendbildner, bei welchen diese Stoffe an erster Stelle Beachtung hätten finden sollen, sich ablehnend. Doch die Freunde des wunderbaren Hortes verzagten nicht, und ihr Vertrauen hat sie nicht getäuscht. Wie auf dem staatlichen Gebiete durch die Wiederkunft des im Kyffhäuser schlafenden Rotbart die Worte des Winterthurer Mönches: „Du großer Kaiser kannst die ersehnte Zeit bringen, du wirst sie bringen, du mußt sie bringen,“ Verwirklichung gefunden, so ist durch das Erwachen des in dem Untersberge schlafenden Kaisers Karl auch für die alten Mythen und Sagen unseres Volkes die bessere Zeit gekommen. Das „*sic volo, sic iubeo*“ hat dem so lange von der Schule vielfach ferngehaltenen Bildungsstoffe den Eingang in die Lehrpläne verschafft. Weil nun die Schule mit demselben sich beschäftigen muß, weil sie nach dem Ministerialerlasse vom 26. Oktober 1892 die Erreichung der ihr gesteckten Ziele auch dadurch erleichtern und sichern soll, daß in den Beilagen zu den Jahresberichten

„wichtigere Fragen des Unterrichtes und der Erziehung, für die auch in weiteren Kreisen Verständnis und Interesse vorausgesetzt werden kann, in ernster, maßvoller Weise behandelt werden“, so soll hier an der Hand der Edda und der besten Bearbeitungen derselben zunächst durch Vorführung des wunderbaren Mythos von dem Weltendrama und den Göttergeschicken gezeigt werden, daß kein Volk der Welt eine Göttersage besitzt, welche der germanischen an Tiefe und an sittlicher Reinheit gleichkommt, und dann auch noch kurz der Nachweis geliefert werden, daß man für die verschiedensten Unterrichtsfächer bedeutsame Vorteile — Vorteile, die auch gleich meßbar und wägbar sind — aus der Beschäftigung mit den nationalen Überlieferungen gewinnen kann.

II.

A. Der Mythos von dem Weltendrama und den Göttergeschicken.

Die altgermanischen Gottheiten, ihr Ursprung, ihr Wesen. Der Götterglaube der alten Germanen ist hervorgegangen aus der Verehrung der den Menschen wohlthätigen, segensreichen Mächte des Lichtes, wie sie in der Sonne, im Monde, in anderen Gestirnen ihm nahetreten. Dieselben Lichtmächte offenbarten sich ihm auch im Frühling und Sommer. Alles Erhabene, Glückbringende aus der Natur des Landes erhob er zu guten, dem Menschen freundlich gesinnten Schutzmächten. Aber nicht bloß Wünschenswertes, Verehrungswürdiges trat ihm in seiner Heimat, im Wechsel des Jahres, entgegen. Dem Lichte widerstritt die Finsternis, dem fröhlichen, sprossenden und zur Blüte und Frucht sich entwickelnden Leben, welches der Lenz und der Sommer zu zeigen pflegt, stand gegenüber das Welken, Hinschwinden, Sterben und Vergehen des Herbstes und Winters, der belebenden Wärme die zerstörende Kälte. Es waren demnach nicht bloß segensbringende Gewalten ihm nahe, auch unheimliche, feindselige wirkten auf ihn ein. Sie waren auch übermächtig, nicht menschlichen Ursprunges, und daher dachte er sich auch diese Kräfte als weit über ihm stehende Wesen, aber als verderbliche Unholde, als Riesen. Die Beobachtung unserer Altvordern fand nicht ihre Schranken an der Betrachtung des Naturlebens, sie sahen, daß das Leben des Menschen von noch ganz anderen Dingen beeinflusst wird, als von Licht und Dunkel, von Wärme und Kälte, von Sommer und Winter. Geistige Kräfte sind nicht minder wirksam, als die eben genannten. Diese zeigen aber fast denselben Gegensatz, wie die im Naturleben hervortretenden. Auch auf diesem Gebiete giebt es Anziehendes und Abstossendes. Man kann es vergleichen dem Lichte und der Finsternis. Der Tapferkeit steht gegenüber die Feigheit, der Vaterlandsliebe der Landesverrat, der Ehrliche und Treue die Ehr- und Treulosigkeit, kurz dem Guten das Böse. Nun wurden auch diese Mächte in den Bereich des Überirdischen erhoben. Den guten Lichtgottheiten legte man auch die Beschützung und Förderung des Guten bei, und die Mächte der Finsternis wurden auch zu Vertretern des Bösen. So entstand ein großer Götterhimmel, in dem alle einzelnen Erscheinungen des Natur- und sittlichen Lebens ihre Förderer und Schutzmächte fanden. Diese himmlischen Wesen brachte man untereinander in eine Verbindung, die selbstverständlich nur ein Abbild war des Zusammenlebens der Menschen auf Erden. Es entstanden überweltliche Staaten, überweltliche Familien. An die Spitze der guten Götter stellte man den zur Person umgestalteten Himmel. Man nannte ihn Wodan (altnordisch Odin). Zu seiner Gemahlin machte man die Erde, die unter verschiedenen Bezeichnungen uns begegnet, z. B. Frigg, Nerthus, Hulda, Berchta. Als Kinder Wodans verehrte man den Donar (altn. Thor) und Ziu (altn. Tyr), die von ihm die allgewaltige Kraft geerbt haben, dann Heimdal und Hermoder, in denen die Märsigung des Geistes überwiegt. Eine noch höhere Vollkommenheit des Geistes, die Weisheit, leuchtet in Bragi und Widar hervor.

Balder und Hödur sind die Vertreter der höchsten Tugend, der Gerechtigkeit. Neben diesen Göttheiten werden noch manche andere genannt. Alles Heldenhafte und Zarte, das erschütternd Ernste und das kindlich Heitere, das innige und sinnige Verhältnis des Menschen zur Natur hat in Göttern und Göttinnen, in Elfen und Zwergen eine wunderbare Ausgestaltung gefunden. Aber auch das Böse im Natur- und Geistesleben hat seine Verkörperung erhalten: die Frost-, Feuer- und Sturmriesen sind Feinde der Menschen und Götter. Es ist die germanische Götterlehre ein Spiegelbild des Landes und Volkes.

Feindseliges Verhalten der Götter zu den Riesen und die aus demselben sich ergebende Verschuldung der Himmlischen. In der Edda wird das erste Dasein der Götter geschildert als ein kindlich heiteres, paradiesisch unschuldiges. Sie spielten das Brettspiel, benutzten die Goldscheibe nur als liebliches Spielzeug und versuchten ihre jungen Kräfte zur Herstellung von allerlei Werkzeug, mit dem sie sich Burgen und Paläste erbauen wollen. Aber diese goldene Zeit der Seligen dauert nicht lange. Eines Tages erschien bei ihnen eine verführerische Zauberin: Gullweig, Goldkraft oder Goldspenderin war ihr Name. Während vordem das herrliche Metall bei den Überirdischen keine unordentliche Gier erregt hatte und dasselbe nur benutzt wurde zu harmlosen Scherzen, erweckte die reizende Verführerin die schlummernde Sucht nach Besitz. Dreimal stiefen die Götter die Glänzende in das Feuer, dreimal kam sie reiner, strahlender aus den läuternden Flammen. Jetzt erfüllte unstillbares Sehnen nach dem köstlichen Besitz die vordem wunschlose Brust. Die Habsucht mit all ihren bösen Folgen war geboren und hatte Einzug gehalten in die Wohnungen der Himmlischen. Diese Säle schienen ihnen bald nicht mehr sicher genug. Sie wünschten einen Burgwall um ihren Göttersitz zu bauen, der sie schützte vor allen Nachstellungen der ihnen verhassten und verfeindeten Riesen. Ihrem Wunsche kam fördernd entgegen ein Baumeister, der sich erbot, den schützenden Wall zu türmen. Keiner der Götter kannte den kunstreichen Meister. Als man nach dem Lohne sich erkundigte, da verlangte der Fremdling Freya, die Göttin der Schönheit; dazu noch die großen Himmelslichter, Sonne und Mond. Staunend vernahm man die seltsame Forderung; aber der Gedanke an die nie zu erstürmende Mauer verdrängte die Bedenken über den gewaltigen Preis. Auf Lokis, des Feuergottes Rat, bewilligt man die Forderung, nur macht man listiger Weise die Bedingung, es müsse der Bau in einem Winter vollendet sein: fehle am ersten Sommertage auch nur der geringste Stein, dann wäre die Verpflichtung erloschen. Auch das wurde noch vereinbart, daß der Meister selbst das Kunstwerk schaffen müsse; als Gehilfen dürfe er nur sein Rofs Swadilfari sich gesellen. Wenn die Götter gemeint hatten, durch diese Bestimmungen sich ohne Entgelt eine herrliche Burg zu verschaffen, so hatten sie sich getäuscht. Gleich am ersten Tage des Winters begann der Fremde den Bau. Das Pferd schleppte Lasten, die unübersehbar, unzerstörbar waren, und der Meister türmte sie mit wunderkräftiger Hand aufeinander, hoch, immer höher, so daß die Paläste der Seligen wie Hütten dahinter verschwanden. Es war unverkennbar: ehe der Sommer erschien, mußte der undurchbrechbare Bering sich schließen, mußten die Schönheit und die segenspendenden Lichter eine Beute des Baumeisters werden. Nun traten die erschrockenen Götter zur Beratung zusammen. Sie fragten, wer den unheilvollen Rat gegeben, den gewaltigen Lohn zu versprechen. Loki wurde genannt. Den bestürmten nun alle, er möge Hilfe schaffen in der Not, sonst werde er Übles erleben. Als noch drei Tage bis zum Sommeranfang fehlten und der Burgwall fertig war bis auf das Thor, da lief plötzlich vor dem nach Steinen mit dem Hengste ausfahrenden Meister eine herrliche Stute einher. Kaum sah Swadilfari das Tier, da wurde er wild, zerrifs die Stränge und lief mit dem anderen Pferde in den Wald. Vergeblich forschte der Herr nach seinem Gehilfen; die Zeit verfloß, die Arbeit ruhte, der Bau konnte in der bedungenen Frist nicht fertig gestellt werden. Da geriet der um seinen erhofften Lohn geprellte Fremde in Riesenzorn. Dadurch erkannten die Götter den Baumeister. Es war ein Frostriese, einer ihrer bittersten Feinde, der sie um ihre wertvollste Habe hatte bringen wollen. Nun achteten die Götter nicht mehr des Vertrages, der Eide, die sie geschworen. Sie riefen nach dem Donnergotte, der den zuckenden Blitz nach dem Gegner schleuderte und demselben den Schädel zerschmetterte. So hatte Lokis List — der hatte in Gestalt einer Stute des Riesen Rofs angelockt — und Donars Hammerwurf — der Blitz ist nichts anderes als

kw 2

der von dem Gewittergott geschleuderte Hammer — den Bruch des mit schweren Eiden gefesteten Vertrages herbeigeführt.

Da schwanden die Eide, Worte und Schwüre,
Alle festen Verträge, jüngst trefflich erdacht,

berichtet die Edda. Neben der Habsucht war der Wortbruch bei den Himmlischen heimisch geworden. Es hatten diejenigen, welche die Vertreter und die Beschützer des Guten sein sollten, böse Verschuldung auf sich geladen. Das aber ist der Fluch der bösen That, daß sie forzeugend Böses mufs gebären.

Loki und seine Brut. Nachdem einmal das Reine, das Heilige selbst besudelt war von dem Unreinen und Unheiligen, gewann letzteres bei den Göttern und den Menschen immer mehr Raum. Loki, der einstmals für Himmlische und Irdische glück- und heilbringend gewesen, gleich dem Elemente, wenn es seine Licht und Wärme bringende Kraft nur offenbart, wandte sich dem Bösen zu und glich nun dem Vernichtung und Zerstörung mit sich führenden Grundstoffe. Er vermählte sich mit einem Weibe aus dem Geschlechte der Riesen, mit Angurboda, der Angstbotin. Diese gebar ihm drei Kinder: Hel, die Midgardschlange und den Fenriswolf. In Riesenheim wuchsen die Sprößlinge des den Göttern feindlich gesinnten Paares. Da Wodan und die übrigen Götter erkannten, daß ihnen von der unholden Brut Verrat und Verderben drohe — wie hätte es anders sein können, da sie des Vaters und der Mutter Art geerbt —, so bemächtigten sich die Himmlischen der Ungeheuer. Hel war so schrecklich, daß alles Leben bei ihrem Anblick in Todeskälte erstarrte. Leichenblafs erschien sie auf der einen Seite, dunkel wie Grabesnacht auf der andern. Nicht minder grausig war der junge Wolf. Wenn er den blutroten Rachen aufrifs, meinte man, er werde alles, was ihm begegne, verschlingen. Die Schlange aber bäumte sich empor, daß sie aussah wie eine gewundene Säule. Von dem Geifer, der aus ihrem hochragenden Munde troff, wurde alles, was davon berührt wurde, vernichtet. Wodan schleuderte Hel in die Tiefe nach Nebelheim, auf daß sie hier im Reiche der Finsternis gebiete und die an Alter oder Siechtum Gestorbenen bei sich aufnehme. Die Schlange Jörmungander warf er in das Weltmeer. Hier wächst sie so, daß sie die ganze Erde wie einen Kreis umschließt. Des Wolfes aber wollte man sich versichern und behielt ihn in der Götterburg. Er war aber so furchtbar, daß nur Ziu es wagte, zu ihm zu gehen und ihm Futter zu bringen. Da er aber von Tag zu Tag gefährlicher wurde und alle Weissagungen darauf hindeuteten, daß er einstmals den Göttern Verderben bringen werde, beschloß man, ihn durch starke Fesseln unschädlich zu machen. Es durften die Himmlischen das Untier nicht töten, da ihre Burg eine Freistatt war. Um den Wolf zu bewegen, gutwillig die Kette sich anlegen zu lassen, sagte man ihm, es solle seine Kraft nur einmal erprobt werden. Das Tier fügte sich dem Verlangen und liefs sich binden. Dann reckte und streckte es sich, und sieh' da: die Kette lag in Stücken. Nun schmiedete man eine viel stärkere als die zerbrochene und sagte dem Ungeheuer, es möge auch an dieser seine Kraft erproben. Als der Wolf gebunden war und sich dann schüttelte, da flogen die Stücke der Fessel nach allen Seiten. Die Götter gerieten in Schrecken und sannten, wie sie durch Zauber das Tier zu Falle zu bringen vermöchten. Sie schickten in das Zwergenland, wo kunstreiche Schmiede wohnten, und offenbarten ihren Wunsch. Bald war eine Fessel gefertigt, die den Namen Gleipnir erhielt. Sie war gemacht aus dem Schalle des Katzentrittes, aus dem Barte der Weiber, aus den Wurzeln der Berge, aus den Sehnen der Bären, aus der Stimme der Fische und aus dem Speichel der Vögel, und sie fühlte sich an wie ein Seidenband. Als die Götter den Wolf aufforderten, sich mit dem dünnen Bande binden zu lassen, um eine dritte Kraftprobe zu bestehen, da antwortete er: „Ist diese dünne Schnur ein gewöhnliches Band, so bringt es keinen Ruhm, dieselbe zu zerreißen; ist es ein Zauberwerk, so werde ich nicht so thöricht sein, mir dasselbe anlegen zu lassen.“ Arglistig gab man ihm zur Antwort: „Sei unbesorgt! Kannst du nicht einmal ein so dünnes Band zerreißen, dann bist du auch so schwach, daß du uns nicht zu schaden vermagst. Weshalb sollten wir dich denn länger gebunden halten?“ Wenn der Wolf auch durch diese Worte nicht beruhigt war, so verstand er sich doch dazu, sich die Fessel anlegen zu lassen; nur forderte er, daß einer der Götter

zur Bürgschaft, daß alles ohne Hinterlist zugehe, seine Hand ihm in den Rachen lege. Einer der Himmlischen sah den andern an. Keiner mochte das gefährliche Wagstück übernehmen. Endlich erbot sich Ziu. Nun band man den Wolf. Als dieser nun wie früher sich reckte und streckte und schüttelte, da zerrifs die Fessel nicht. Das eben noch so seidenweiche Band erhärtete immer mehr, es war unzerreißbar, der Wolf war gebändigt. Da lachten alle Götter über die gelungene List; nur Einer jubelte nicht, Ziu, denn er verlor durch des Wolfes Bifs seine Hand. Den Gefesselten band man an einen unbeweglichen Felsen, und damit er mit seinem Rachen Niemanden erschnappe, steckte man ihm ein Schwert in den Gaumen, das Heft gegen den Unterkiefer, die Spitze wider den Oberkiefer gestemmt. — So waren die bösen Gewalten vorläufig gebändigt und gefesselt.

Streben der Götter, sich gegen das ihnen Verderben drohende Böse zu rüsten. Die Götter waren sich bewußt, daß ihnen in Folge ihrer Verschuldung künftig einmal eine große Gefahr von dem immer erstarkenden und sich mehrenden Bösen bevorstehe. Zwar hatten sie die augenblicklich Gefahr drohenden Mächte unschädlich gemacht; aber sie waren nicht vernichtet, sie wuchsen auch in ihren Banden zu entsetzlicher Macht. Es wurde bereits gesagt, daß die Schlange im Weltenmeere eine Größe erreichte, daß sie die ganze Erde umschlief und mit dem Schweife wieder den Kopf berührt; dem Wolf aber dient als Nahrung das Mark erschlagener Eid- und Ehebrecher, das Blut gestorbener Giftmischer, Vater- und Brudermörder, und so wächst und erstarkt auch er von Tag zu Tag. Weil den Himmlischen bekannt ist, daß ein vernichtendes Zusammentreffen ihnen mit all den ihnen feindlichen Unholden auf die Dauer nicht erspart bleibt, so wollen sie möglichst gerüstet dem Schreckens- und Vergeltungstage entgegengehen. Daher sehen sie sich nach Kämpfern um, die in der entscheidenden Stunde ihnen eine Stütze, eine Hilfe sein können. Wer hätte dazu sich besser eignen können, als die Menschenrecken, die schon während ihres Lebens ruhmvoll gestritten und eines glanzvollen Todes auf dem Schlachtfelde verblichen. Daher sandte Wodan seine Schildjungfrauen, die Walküren, auf die Walfelder, daß sie alle die auf ihre luftigen Rosse nähmen und nach Walhalla, in den Saal der Seligen, brächten, die den Kampf des irdischen Daseins tapfer beendet. Er selbst empfing die wackeren Helden, geleitete sie in die prangende Halle und gesellte sie den bereits dort weilenden Genossen. Die Einherier, so heißen die seligen Krieger, gedenken auch hier noch des Kampfes, der Schlacht. Aber wenn sie in heißem Streite mit einander gerungen, dann sind plötzlich alle Wunden wieder heil. Ein fröhliches Festmahl vereinigt die eben noch einander gegenüberstehenden Feldlager. So kämpfen und schmausen sie, bis der Tag der Entscheidung herannaht und sie durch des Himmelswächters Gellhorn auf das letzte Walfeld gerufen werden.

Vorzeichen des herannahenden Rache- und Vergeltungstages. Das Weltall umschloß nach der Anschauung unserer Ahnen drei große Reiche, Asgard, die Wohnstätte der Asen oder Götter, Mittelgard oder Midgard, die Heimat der Menschen und Riesen, und Niflheim, oder das Reich der Finsternis, der Hel. Diese Gebiete wurden zusammengehalten durch eine große Esche, Ygdrasil genannt. Sie ist der Baum der Welten, der Zeiten und des Lebens. Aus drei Wurzeln, die nach Niflheim, Riesenheim und zu der Menschenerde reichen, erhebt sich der gewaltige Stamm; die Laubkrone reicht über Asgard hinaus und der Gipfel Lärad (Friedenspender) überschattet Walhalla, den Saal der Seligen. So lange der Weltenbaum sproßt und grünt, wird das All noch Bestand haben; wenn aber die Rinde dorrt und abstirbt, wenn die Blätter welken, dann naht das Weltende. Deshalb haben die Himmlischen die Göttin der ewigen Jugend, Iduna, zur Pflegerin des Baumes gemacht. Zahllose Jahre wartete die herrliche Göttin ihres Amtes. Sie schöpfte aus einem heiligen Brunnen wunderkräftiges Wasser und begoß damit die Wurzeln der Weltesche, in deren Zweigen sie sogar eine luftige Wohnung sich gebaut. Einstmals aber sank in finsterner Nacht die hehre Göttin aus der Höhe hinab in die Tiefe nach Helheim. Nun wurden die Zweige der Esche welk und schlaff. Schrecken ergriff die Götter bei der Kunde von dem Verschwinden Idunas, von dem Absterben des Weltenbaumes. Sie schickten Boten in das Reich der Finsternis. Diese fanden die Göttin an tiefem Grunde wohnend, blaß und sorgenvoll. Als sie gefragt wurde, was ihr Fall zu bedeuten habe, was sie wisse von dem Geschehe der Asen und der Welt, ob Fall und Untergang bevorstehe, da gab sie nicht Antwort; nur

Thräne auf Thräne entquoll ihren Augen. Mit schlimmen Ahnungen kehrten die Abgesandten nach Asgard zurück. Nachdem die Götter vernommen, was die Heimgekehrten erfahren, da sagte Wodan zu ihnen: „Wohl ahne ich, was kommen wird, doch ich will hinuntersteigen in das Totenreich zur Seherin, zur Wala; sie soll mir Antwort geben auf meine Fragen nach den Weltgeschicken. Auf seinem wind-schnellen Rosse Sleipnir jagte er im Adlerfluge nach Niflheim. Bald stand er an dem Hügel, in welchem die längst gestorbene Seherin schlummerte. Der mächtige Gott begann die Beschwörung, das Wecklied der Toten. „Erwache, Wala, vom Todesschlummer! Steig' heraus aus dem Grabe, in welchem du lange geruht hast. Dreimal schlag' ich mit dem Runenstabe deine Behausung, daß du nicht ruhen und rasten sollst auf dem Bette von Moder, bis du Wahrheit verkündigst auf meine Fragen.“ Dreimal schlug der Göttervater das Grab mit der Zauberrute, da wankte der Boden, der Stein sank herab, die Erde that sich auf, und hervor stieg in Grabgewändern die bleiche Wala. „Wer der Männer,“ sprach sie mit hohler Stimme, „verschafft mir die Mühsal, von der Schlummerstätte aufzustehen?“ „Wegtam (Wegkundiger) heils' ich,“ sagte Wodan, „bin Waltams (des Schlachtkundigen) Sohn.“ Bald erkannte die Seherin trotz der Verstellung den mächtigen Gott. Von seinem Zauber gezwungen, verkündete sie nun, daß Balder, der Gott der Heiligkeit, bald den Saal der Seligen verlassen müsse und gleich Iduna hinabsteigen werde zur Hel, daß kommen werde der Tag, an welchem die den Himmlischen feindseligen Gewalten ihre Bande brechen und zum Kampfe sich aufmachen würden, daß die Götter verdämmern würden. Dann sank sie hinunter in die Tiefe mit den Worten: „Kein anderer mehr wird meine Ruhe stören, bis die Götter vergehen.“ Das unaufhaltsam herannahende Weltende kündete das von der Seherin angedeutete Vorzeichen bald an. Balder, der Sohn Wodans, der beste und heiligste der Himmlischen, wurde durch böse Träume von kommandem Unheile geschreckt. Die Asen pflogen Rat, wie sie dem Verderben begegnen könnten. Sie beschlossen, Eide zu nehmen von allen lebenden und leblosen Wesen, daß sie den heiligen Gott nicht verletzen würden. Als das geschehen war, kurzweilten sie mit Balder: der stellte sich mitten in einen Kreis, und nun schossen die einen nach ihm, die anderen hieben, noch andere warfen mit Steinen, und was sie auch thaten — es schadete ihm nicht. Das deuchte sie all ein großer Vorteil. Als das aber der böse Loki sah, gefiel es ihm wenig, und er forschte, ob wirklich alle Dinge auf Erden den Eid geschworen, des heiligen Gottes zu schonen. Da vernahm er, daß ein Gewächs, welches man für unbedeutend gehalten, nicht in Pflicht genommen sei. Es war die auf den Bäumen als Schmarotzerpflanze lebende Mistel. Diese Staude nahm Loki, schuf sie durch Zaubersprüche um zu einem Speer und gab denselben dem blinden Bruder Balders, dem Hödur, der bis dahin fern von den Kurzweiltreibenden gestanden. Dann deutete er ihm die Richtung an, wohin er werfen sollte, und sagte: „Nun thue auch du dem Bruder Ehre an.“ Der blinde Gott schleuderte mit Macht, er traf den Balder mitten auf der Brust; aber der Speer prallte nicht ab, er durchbohrte den Gott. Weh- und Klagerufe der Himmlischen erschollen überall; sie wußten, daß nun bald, nachdem die Reinheit und Heiligkeit selbst aus Asgard geschwunden und nach Helheim sich begeben, der Tag der Vergeltung kommen werde. Zwar versuchten sie noch, den Gott aus der Gewalt der unheimlichen Hel zurückzuführen zu Asgards lichten Höhen. Auf Befehl Odins ritt der Götterbote Hermoder den Helweg. Er gelangte glücklich in das Reich der finsternen Herrscherin, fand auch Balder mit seiner vor Schmerz gestorbenen Gattin Nanna auf bestreuter Methbank. Aber als er die ernst und schweigend auf ihrem Hochsitze thronende Hel um die Freilassung des Allgeliebten bat, erhielt er die Antwort: „Nur wenn alle Wesen um Balder weinen, mag er zur Oberwelt zurückkehren; wo nicht, bleibt er in Helheim.“ Es weinten nun auch, von der Mutter Frigg beschworen, alle Geschöpfe, aber ein Riesenweib in einsamer Felskluft verweigerte die Thränen, und Balder blieb der Unterwelt verfallen. Auf das Nahen des Rachtages wies die Götter auch Loki hin. Wenn dieser auch wegen seiner Falschheit bei den Himmlischen nicht beliebt war, so hatte er doch noch immer Zutritt zu Asgard. Man bediente sich zuweilen seiner Ränke und Listen. Einstmals wurden die Götter von dem Beherrscher des Meeres zu einem Mahle in seinen herrlichen Palast geladen. Loki war aber nicht entboten. Trotzdem erschien er, und aus Groll über die Zurücksetzung erging er sich in Schmähungen gegen die Versammelten. Er hielt den Einzelnen und der Gesamtheit vor, was sie Übles

begangen. Als nun aber Donar den Hammer schwang, den Låsterer zu zerschmettern, da flüchtete er mit den Worten: „Den Asen sang ich und den Asensöhnen ihr Preislied in des Meergottes Halle, die bald vergeht, wenn die flackernde Flamme daherfährt.“ Zwar bändigten die Götter auch diesen Unheilstifter und Unglückskünder — sie schmiedeten ihn mit eisernen Banden an drei unter seinen Leib gestützte scharfkantige Felsen —, aber die flackernde Flamme des Weltbrandes kündete immer mehr sich an.

Die Vorzeichen des Weltendes bei den Menschen. Das Böse, das durch Habgier und Wortbruch in die Welt gekommen, hatte noch grössere Wirkung auf die Menschen geübt als auf die Götter. Auch auf der Erde wucherte die unheilvolle Saat beständig weiter. Zwar wurde durch die Fesselung der schlimmen Gewalten der Strom des Verderbens eingeschränkt und gestaut, aber ein Kampf des Guten und Bösen mußte schliesslich doch erfolgen. Daher war es Pflicht aller Guten, die Gesetze der Sitte und Zucht zu befolgen und das Böse zu bekämpfen. Eine Vorausverkündigung besagte, dafs am Ende der Zeiten in einem merkwürdigen Schiffe alle Feinde der Götter und der guten Menschen heranfahren würden zum Vernichtungskriege. Das Fahrzeug sei gebaut aus den von den pflichtvergessenen Menschen nicht beschnittenen Nägeln der Toten. Der Pflichterfüllung gegen die Gestorbenen mußte deshalb jeder Überlebende mit besonderer Sorgfalt sich widmen. „Nimm dich des Toten an,“ so lautet ein Gebot, „wo immer du ihn findest, sei er siechtot oder seetot oder am Stahle gestorben. Ein Hügel hebe sich dem Heimgegangenen, gewaschen seien Haupt und Hand. Zur Kiste komme er gekämmt und trocken und bitte, dafs er selig schlafe.“ Mag auch durch das Zusammenhalten der Guten der schrecklichste der Tage hinausgeschoben werden, kommen wird er doch, und die Vernichtung wird nicht ausbleiben. Die heilsamen Bande der Gesetze, an welchen die Übelthäter immer rütteln, werden locker. Treue und Glaube, die Grundpfeiler aller Ordnung, verschwinden allmählich, und die Liebe, die alles vereint, verliert ihre Kraft. Selbstsucht, Eigennutz, Habgier sind die Triebfedern, welche die Handlungen der Menschen bestimmen; Mord, Brandstiftung, Blutvergiefsen nehmen überhand. Ein furchtbarer Krieg entbrennt, in welchem sogar des unverbrüchlichen Friedens der blutsverwandten Geschlechter nicht mehr geachtet wird. Brüder bringen einander aus Habsucht ums Leben, der Sohn schonet nicht des Vaters, der Vater nicht des Sohnes. Es ist das Beil- und Schwertalter angebrochen, die Wolfszeit, da sich die Menschen wie Wölfe erwürgen, die Windszeit, da die Natur selbst, als ob sie mit der verderblichen Wut der lebenden Wesen übereinstimme, durch fürchterliche Stürme dies zu erkennen giebt. Mit der allmählig bis zur Ungeheuerlichkeit sich steigern den sittlichen Verwilderung verbinden sich ähnliche Erscheinungen in der Natur. Die Sonne wandelt zwar noch ihre Bahn; aber sie scheint trübe wie durch einen Schleier, sie verbreitet in den sonst so heiteren Jahreszeiten keine Wärme mehr, und frühe fängt der Winter an, der Fimbulwinter, der Schreckenswinter. Nun starrt alles in grimmigem Froste; der unaufhörlich rieselnde Schnee wird von eisigen Stürmen zu Bergen aufgetürmt. Höfe und Dörfer werden davon überdeckt, und die Bewohner müssen zu grunde gehen. Da die Sonne ihre Kraft verloren hat, so unterbricht keine warme Jahreszeit den Schreckenswinter. Nun wächst auch kein Kraut mehr, es grünt kein Blatt, es keimt und reift keine Saat. Hunger und Kälte vernichten die Menschen; dennoch lassen diese durch die Not sich nicht vom Frevel abschrecken; Eidbruch, Mord und andere Greuelthaten werden verübt. Es wächst riesenschnell und zu übergroßer Kraft der Fenriswolf, — die Bande, welche die Unheilsbrut gefesselt gehalten, brechen, das Weltende ist da.

Die Erzählung von dem Weltuntergange und dem Göttergescheh. In jenen Tagen, die als die Schreckens- und Rachezeit lange vorher verkündigt, durch erschütternde Vorzeichen angedeutet worden, geschieht viel Entsetzliches. Der Sonne Schein dunkelt immer mehr, endlich wird sie mit dem Monde von unheilvollen Mächten vernichtet; die Sterne fallen vom Himmel, und undurchdringliche Finsternis überdeckt das All. Loki, der gefesselte Feuergott, rüttelt an seinen Banden. Die ganze Erde bebt und schiebt sich hin und her. Dadurch zerreißen alle Fesseln, und frei ist Loki, frei seine Brut, der Fenriswolf. Das Meer, durch das Zittern der Erde aufgereg, tritt über seine Ufer und überflutet das Festland. Die tief am Grunde ruhende Midgardschlange erhebt ihr scheufsliches Haupt, wälzt sich hervor aus ihrem Lager, reckt sich einer Säule gleich in die Höhe und schaut um nach ihren Feinden,

um sie zu vernichten. Doch siehe! was kommt dort aus der Ferne herangesegelt in blutrotem Scheine? Es ist das Totenschiff Nagelfari. Die Lieblosigkeit der Menschen hat es fertiggestellt. In den Bruderkriegen hat man selbst den Toten den letzten Dienst versagt und die Nägel nicht beschnitten. Loki sitzt am Steuer und lenkt das Fahrzeug. Mit ihm kommen die Feuerriesen, deren Klängen glühend leuchten und den Schein der Sonne ersetzen; es kommen all die anderen Riesen, die bewehrt sind mit Keulen und Wurfgerät zur Vernichtung der Himmlischen. Das Schiff landet, die unheimlichen Gewalten schwingen sich schnell auf mitgeführte Rosse, sie sprengen stürmischen Fluges zu der Brücke, die Erde und Himmel verbindet und Bifröst, Beberast, Regenbogen heißt. Loki führt die Scharen nach der Ebene Wigrid, die hundert Rasten nach allen Seiten sich ausdehnt. Auf diesem Kriegsfelde weilt schon der Wolf der Vernichtung, es sind dort schon Gesellen und Genossen des Untieres und sammeln und ordnen sich zum Kampfe. Nun rückt auch das Heer der Götter heran. Heimdal, der Himmelswächter, hat durch das Gjallarhorn, das Gellhorn, die Asen versammelt, die Einherier berufen. Jetzt kündigt das Horn den Beginn des Kampfes. Der Wolf heult, die Schlange zischt und speit Geifer. Aber auch die Götter sind furchtbar. Wodan, geschmückt mit dem goldblinkenden Helm, der schönen Brünne und dem nie fehlenden Speer Gugnir, bricht durch dichte Geschwader sich Bahn und sucht den Fenriswolf. Dieser eilt daher mit so weitklaffendem Rachen, daß der Oberkiefer bis an den Himmel reicht und der Unterkiefer die Erde streift. Ein entsetzlicher Kampf entspinnt sich zwischen dem Göttervater und dem Tiere der Vernichtung. Kein Seher, kein Sänger erzählt Genaueres von dem schrecklichen Streite. Selbst die Wala deckt darüber den Schleier des Schweigens. Sie verkündet nur, daß der allwaltende Göttervater, der Göttermutter höchste Wonne, dem Untier erliegt. Aber dieses freut sich nicht lange des Sieges. Widar stürmt heran, den Vater zu rächen. Er setzt ihm den mit einem ungeheueren Schuh bekleideten Fuß auf den Unterkiefer und stößt ihm durch den blutroten Rachen den scharfen Stahl ins Herz. An einer anderen Seite des Waldfeldes kämpft Donar. Schlag auf Schlag rollt der Donner, Blitz auf Blitz trifft die Feinde. Da wälzt sich die Weltschlange gegen den mächtigen Donnerer. Dieser faßt den Zermalmer mit krampfhaftem Griffen, und ein furchtbarer Schlag trifft das Haupt des Wurmes. Zerschmettert fliegen die Stücke des Schädels durch die Luft. Das Tier krümmt sich noch, schlägt die Erde mit dem Schweife und erliegt. Aber es hat den Sieger in seinen Fall hineingezogen. Durch die Ströme von Gift und Geifer, die es ausgespieen, hat es die Luft vergiftet. Donar taumelt neun Schritte vorwärts und sinkt tot zu Boden. So fallen die Vorkämpfer hüben und drüben. Aber der Streit endet damit nicht, es ist ja ein allseitiger Vernichtungskampf. Die Schrecknisse desselben werden noch gesteigert durch das beständige Zittern der Erde. Dadurch stürzen Berge über Berge, Abgründe klaffen auf, die Spalten reichen hinunter bis zu Hel. Nun schleudert Surtur, der Feuerriese, die Fackel in das All. Asgard lodert empor, Walhalla glüht, Midgard brennt, Riesenheim flammt. Die Weltesche steht noch aufrecht in dem unendlichen Feuermeere; aber schon lecken die Flammen an ihrem Stamme. Nun brennt die Krone; gleich Millionen Kerzen strahlen ihre Zweige. Es kracht, es schwankt der gewaltige Baumriese, dann neigt er sich und stürzt prasselnd in die allgemeine Flamme. Diese vernichtet auch die Kämpfer, die auf Wigrid noch ringen; sie vernichtet die Erde und den Himmel. Über die öde Brandstätte aber ergießt sich das kochende Meer, in dessen Schoß kein Geschöpf sich mehr birgt, kein Leben sich mehr regt, in dessen schwarzen Wellen kein Licht sich mehr spiegelt. Endlos ist die öde Fläche, wesenlos der öde Graus.

Die neue Welt. Die Erde mit ihren Bewohnern, den Himmel mit seinen Göttern hat der Vergeltungs- und Rachetag vernichtet. Aber nur das Böse ist für immer dahin. Das Gute ist unvergänglich, ewig. Aus der grauenvollen Öde entsteht ein neues, ein schuldloses All: eine verjüngte Erde, unschuldige Menschen, entsühnte Götter. Ungezählte Jahre sind vergangen, da hebt sich aus den Wellen des uferlosen Meeres, in welches die alte, schuldbewußte Welt versunken war, verjüngt und makelfrei eine neue Erde, ein junger Himmel. Eine neue Sonne, die blühende, glühende Tochter der vorigen, geht auf; ihre wärmenden Strahlen locken aus dem jungen Erdreich Gras und Kraut und wohlschmeckenden Lauch. Ungesät wächst das Korn, und auf Bäumen und Sträuchern prangen Blumen,

die zu herrlichen Früchten sich entwickeln. Aber kein lebendes Wesen freut sich der Pracht und der Fruchtbarkeit. Doch siehe! da wandeln zwei Menschenkinder einher, ein Jüngling und eine Jungfrau. Des Sonnenlichtes belebende Wärme hat sie geweckt aus lieblichen Träumen. Sie hatten vor dem Rachetage sich still zur Ruhe gelegt und in kindlicher Unschuld den Tag des Verderbens überdauert. Allvater hat sie bewahrt vor Surturs Lohe und den wilden Meereswellen. Jetzt schauen sie unschuldig, harmlos und glücklich die neue Erde und das junge Licht. Sie bauen sich liebliche Wohnungen, sehen Kinder und Kindeskind und senden sie aus in nahe und ferne Gegenden. Von ihnen stammt das neue Menschengeschlecht, dem nichts mehr anhaftet von den Mängeln des vergangenen.

Auf der Höhe, wo vormals Asgard gestanden, erhebt sich ein neuer Götterpalast. In ihm walten reine, heilige Götter. Widar, der Rächer Wodans, und Balder, der Fleckenlose, und die Söhne Donars Modi und Magni, die des Vaters Mut und Kraft und seinen Hammer geerbt haben. Und mit Allvater erstehen alle die Himmlischen, die von jeglicher Schuld gereinigt sind. Der Mächtige, der Starke von oben, schafft heilige, bleibende Ordnungen und Gesetze. Die Seligen reden von Sonst und Jetzt, sie gedenken der Weisheit, der Runensprüche, der Weissagungen, die alle erfüllt sind. Sie spielen wieder mit den goldenen Scheiben wie voreinst in der Zeit harmloser Unschuld und schauen hinab auf die glücklichen Menschen und winken ihnen zu und laden sie ein, hinaufzustreben zu des Himmels Höhen. Und die es versuchen und sich auszeichnen durch Erkenntnis und Weisheit, durch fromme Sitte und Thaten der Liebe, die gelangen von Stufe zu Stufe, bis sie die Höhe erstiegen haben und vereint sind mit den Göttlichen selbst im heiligen Hause Allvaters. Der aber thront, ungesehen, nur dem Geiste vernehmbar, in ewigem Glanze, er, der alles erfüllende, alles beherrschende, alles beseligende Himmelshüne.

Deutung der Erzählung von der Verschuldung, der Verdämmerung und der Wiedererstehung der Götter. Aus der Erörterung über den Ursprung der altgermanischen Gottheiten ergibt sich, daß unsere Altvorderen die Naturkräfte und Naturvorgänge zu überirdischen Wesen gestaltet haben. Ausgehend von dem lieblichen Himmel, der wunderbaren Fülle, den grofsartigen Lufterscheinungen schuf der Germane sich überirdische Wesen, deren Eigentümlichkeiten (Kräfte, Absichten, Thaten) diesen Naturbeschaffenheiten entsprechen. Ebenso verkörpert er die ihm unangenehmen, verderblichen Eigentümlichkeiten seiner Heimat zu überweltlichen Personen. So werden die winterlichen, dunkeln, nebelhaften Erscheinungen Germaniens zu gewaltigen, zerstörungssüchtigen und boshaften Wesen. Das sich stufenweise entwickelnde Volk brachte die von einer aufmerksamen, gemütreichen und gedankenvollen Beobachtung der Natur ins Dasein gerufenen göttlichen Wesen bald in Verbindung mit seinen geistigen und sittlichen Kräften, und so werden die mit Ehrfurcht und Liebe betrachteten Vertreter alles Grofsartigen, Schönen und Guten in der Natur auch Urheber, Erhalter und Förderer der diesen Naturscheinungen entsprechenden sittlichen Eigentümlichkeiten: der Kriegslust, der Schlachtenfreude, des Heldengeistes, ferner der Häuslichkeit, der Milde und Treue. Die unangenehmen Vorgänge in der Natur, welche die Veranlassung geboten zur Schöpfung gefürchteter und unbequemer Mächte, werden in Verbindung gebracht mit dem Unreinen, dem Verwerflichen auf dem Gebiete der Sitte, und die winterlichen, nebelhaften, dunkeln überirdischen Wesen sind zugleich die Schöpfer und Beförderer der Unsitte, des Bösen. Eine ganze Menge wunderbar gestalteter Mythen und Sagen hat auf dem eben gekennzeichneten Boden Ursprung und Wachstum gefunden. Man begann mit Dichtungen, die sich an den Wechsel von Licht und Dunkelheit, an Nacht und Tag anschlossen; man erweiterte diese zu Jahresmythen, denn der Sommer ist der Tag, der Winter die Nacht des Jahres, dann that man den grofsen Schritt, diese Schöpfungen auf Leben und Tod zu übertragen; die sonnige Jahreszeit weckt Tiere und Pflanzen zu frohem Leben, die dunkle bringt den Tod in der Natur. Aber auch bei diesem Riesenschritte begnügten sich unsere Altvorderen nicht. Tod und Leben sind die grofsen Rätsel, womit sich alle Mythologien beschäftigen, aber keine in so tiefsinniger Weise wie die germanische. Mit diesem Leben ist nicht alles zu Ende, der Tod ist kein Tod auf ewig: wie nach dem Winter, dem Tode in der Natur, ein neuer Frühling folgt, ein neues Leben, so ist auch vom Tode noch Erlösung zu hoffen, das dunkele Jenseits läßt seine Beute wieder fahren, die Pforten der Unterwelt können

gesprengt werden, und gerade dieses ist der Inhalt vieler deutscher Mythen, Sagen und Märchen. Die Bedingungen, an welche diese Erlösung geknüpft ist, rückte das Sagegebilde von selbst auf das geistige Gebiet, es empfängt eine sittliche Bedeutung, während es ursprünglich nur eine natürliche hatte. Aber auch diese Erweiterung ist noch nicht die letzte, deren sich die Mythen unserer Urahnen fähig zeigen. Nicht bloß die Schicksale der einzelnen Menschen sind von Geburt und Tod begrenzt, auch die Welt wird geboren: man nennt das Schöpfung, andererseits verfällt sie dem Tode: das ist, was Weltuntergang genannt zu werden pflegt. Die Schöpfungsgeschichte ist ein Gegenstand aller Mythologien. Der deutschen Göttersage ist es eigentümlich, daß sie auch den Untergang der Welt ins Auge faßt, ja, ihn zum Hauptgegenstand ihrer Anschauungen erhebt. Betrachten wir nun die einzelnen in der Vorführung des Mythos von dem Götter- und Weltengeschicke erwähnten Vorkommnisse: Die an den Namen der Göttin Gullweig angeknüpfte Mitteilung versinnbildet die Zeit, in der man aus dem einfachen Urzustande weiter sich entwickelte und zur Kenntnis und Benutzung der Metalle gelangte. Dem anfangs in seinem Werte noch nicht erkannten Golde, das vordem für die Menschen keine andere Bedeutung hatte, wie jedes andere harmlose Spielzeug, lernte man durch Läuterung im Feuer einen wunderschönen Glanz verleihen. — Dreimal stießen die Götter Gullweig in das Feuer, dreimal kam sie immer herrlicher hervor. — Nun ist das Gold kein bedeutungsloses Spielzeug mehr, es ist der König der Metalle, der Abgott der Menschen, das Götzenbild, dem alle dienen, der höchste Schatz, nach dem alle streben, und ein Besitz, um den man jeden beneidet, und den man mit Hintansetzung jedweder Rücksicht zu erlangen bemüht ist. Das Gold ist die Erden-sonne, welche die Blicke der Menschen gefangen hält und sie hindert an der freudigen Aufsicht zum Himmlischen. Die Schilderung von dem Baue eines Schutzwalles um Asgard ist ein auf Personen übertragener Vorgang aus dem Naturleben. Der Winter, der Gebieter über Schnee und Eis, beginnt am ersten Tage seiner Herrschaft eine glänzende Eismauer zu türmen. Den blauen, wolkenlosen Himmel sucht er mit undurchsichtigem Nebel und mit Schneegestöber in Beschlag zu nehmen und dadurch Sonne und Mond und die Schönheit des Sommers der Welt zu rauben. Sein Gehilfe bei der Arbeit ist der schnelle, starke Nordwind. Dieser schleppt in kurzer Zeit solche Massen von Eisschollen herbei, daß der Schnee und Eispalast sich immer höher türmt und fast alles umschleift. Da kommt beim Anbruch des Frühlings die Wärme (der Feuergott Loki). Sie verwandelt sich in einen Sturm, begegnet dem kalten Nordwind und raset mit demselben in den Wäldern umher. Nun gewinnt der Frühling die Herrschaft; dem Winter schwindet die Hoffnung, die Erde für immer in Eisfesseln zu schlagen, die leuchtende Sonne und den blinkenden Mond in Wolken und Nebel zu hüllen und die Schönheit der sommerlichen Jahreszeit zu rauben. Deshalb tobt er zum Schlusse seiner Herrschaft noch einmal in gewaltigem Riesenzorn; aber der Blitzstrahl des ersten niederfahrenden Gewitters zerschmettert ihn samt seinem Gebäude. Die liebliche Göttin Iduna ist ursprünglich nichts anderes als die Natur im Schmucke des Frühlings oder das frische Sommergrün in Gras und Laub. Durch den rauhen Hauch der Herbst- und Winterwinde entfärbt sich der Schmelz; das Leben in der Natur welkt, stirbt ab, und das Laub sinkt in die Tiefe. Ist in der Erzählung vom Baue des Burgwalles, von dem Niedersinken Idunas zur Tiefe, der Gegensatz zwischen Sommer und Winter hauptsächlich erkennbar, so ist in der Erzählung von den Geschicken Balders der Streit zwischen Licht und Finsternis versinnbildet. Balder ist das Licht, das von dem lieblichen Julfeste an stetig an Herrschaft zunimmt. Zur Mitsommerzeit, wann die Tage am längsten sind, hat es den Höhepunkt erreicht. Nun aber wird es durch das Dunkel des Winters (durch den blinden Hödur), dessen Herrschaft mit dem Kürzen der Tage vorbereitet wird und mit der Julzeit, der Zeit der kürzesten Tage, seine größte Ausdehnung erreicht hat, tödlich verwundet. Obschon aber der blinde Gott den lichten Bruder getötet hat, so ist er nach der sittlichen Seite doch unschuldig (Loki hat ja seine Hand gelenkt). Der Ordnung der Natur zufolge muß das Dunkel nach der Herrschaft des Lichtes folgen, und der Wechsel der Jahreszeiten ist für alle Geschöpfe ein wohlthätiger. Die bisher aus Vorgängen in der Natur erklärten Erzählungen haben auch eine zweite, viel tiefere Bedeutung. Es sind die aus der Beobachtung des Wechsels von Licht und Finsternis, von Wärme und Kälte, von Sommer und Winter geflossenen Darstellungen auf das sittliche Gebiet übertragen worden, auf die guten und bösen Handlungen der Menschen,

auf das Lichte und Dunkele in der Weltentwicklung und in dem Weltenschicksale. Diese zweite Bedeutung soll in folgendem gekennzeichnet werden.

Fast alle Religionen haben sich mit der Frage beschäftigt, wie das Böse in die Welt gekommen. Die auf den Offenbarungen der Bibel sich aufbauenden sagen: in die gut und vollkommen aus Gottes Hand hervorgegangene Schöpfung ist das Böse hineingedrungen durch den Ungehorsam und den Hochmut gewisser Geschöpfe. Von den Engeln wollten einige dem Allerhöchsten gleich sein, und die ersten Menschen ließen sich durch den Hochmutgedanken, sie würden, wenn sie von der verbotenen Frucht gegessen hätten, Gott gleich sein, zum Ungehorsam verleiten. Das hatte zur Folge, daß in der anfangs vollkommenen Schöpfung nun ein unlöslicher Widerspruch, ein nie sich ausgleichender Gegensatz, zwei stets sich bekämpfende Welten, das Gute und das Böse vorhanden sind, und erst mit dem Ende der Zeiten der Vernichtungstag und Entscheidungskampf eintreten wird, das Ausstofsen des Bösen und die allgemeine Herrschaft des Guten. Die alten Perser erzählten von einem guten Gotte, von dem Lichtgotte Ahuramasda. Was es Gutes in der Welt giebt, sei es im Leben des Menschen, sei es im Leben der Natur, verdankt ihm sein Dasein: die dem Menschen so freundlichen Himmelslichter, die ihm zum Unterhalt so unentbehrlichen Fruchtarten, die Obstbäume, die Haustiere usw. Aber man kannte auch einen Gott der Finsternis, Ahriman. Er setzt jeder guten Schöpfung des Ahuramasda eine böse entgegen; dem Lichte die Finsternis, dem Getreide das Unkraut, den Obstbäumen das Dornestrüppe, den Haustieren die wilden Tiere: so dem Hunde den Wolf u. dgl. Diese Anschauung von dem Ursprunge des Bösen hat in späteren Zeiten einigen Christen besser gefallen, als die aus den biblischen Erzählungen sich ergebenden. Sie glaubten es mit der Güte und Allwissenheit Gottes nicht vereinigen zu können, daß er Engel und Menschen ins Dasein gerufen, von denen er, zufolge seiner Allwissenheit, voraus erkennen mußte, daß sie ewig unglücklich sein würden. Deshalb setzten die Gnostiker dem höchsten, unbekanntem Gotte einen bösen gegenüber. Wie der erste ein Geschlecht von Lichtmenschen schafft, so dieser ein ihm selbst ähnliches. Die Manichäer redeten von zwei Grundwesen, von Licht und Finsternis, die sich von Ewigkeit bekämpfen und beschränken. Auch unsere Altvorderen haben sich der Erkenntnis von dem die ganze Welt durchziehenden Gegensatze nicht verschließen können. Die alltäglichen Naturvorgänge wiesen nur zu deutlich darauf hin. Jeden Tag wiederholt sich der Kampf zwischen Licht und Finsternis, jedes Jahr der Gegensatz zwischen Sommer und Winter, zwischen Wärme und Kälte, zwischen Leben und Tod. Diesen Naturvorgängen entsprachen die Erscheinungen auf dem sittlichen Gebiete. Da konnte die Frage, woher kommen die Gegensätze, nicht ausbleiben. Nachdem sie dieselben zuerst in Erzählungen, welche als Thaten von Personen die Naturvorgänge darstellten, sich klar zu machen versucht hatten, übertrugen sie allmählich diese Geschichten auf das sittliche Gebiet. Sie sagten, die Götter, denen es obliegen sollte, Gewissenhaftigkeit und Treue zu schützen, sollten doch an erster Stelle selbst wahr und zuverlässig sein. Aber sie brechen dem gedungenen Baumeister das feierlich gegebene Versprechen. Wortbruch wurde von ihnen geübt, und was kann es Schlimmeres geben als Wortbruch. „Ein Mann, ein Wort“, sagen wir noch heute. Unseren Altvorderen war Heilighaltung des Eides eine der höchsten Tugenden, die Verletzung mußte ihnen als das schimpflichste Laster erscheinen. Kein Wunder, daß sie aus einem solchen Vergehen für alles Böse den Ursprung herleiten. Aber die Götter hatten nicht bloß Bündnisse gebrochen, sie hatten auch den unschuldsvollen, kindlichen Sinn eingebüßt, der in der Goldscheibe nur harmloses, glänzendes Metall erblickt. Die geläuterte und verarbeitete Goldstufe nahm ihre Wünsche gefangen, und Habsucht erfüllt ihre Brust. Läßt die biblische Darstellung das Böse aus Hochmut und Ungehorsam hervorgehen, so geben die altheidnischen Anschauungen der Germanen demselben Wortbruch und Habsucht als Urheber. Nachdem einmal die Unsitte ins Dasein gerufen, entwickelt sie sich schnell. Unsere Altvorderen haben in Loki die guten und bösen Eigenschaften des Feuers zur Person erhoben. Von den ersteren sehen sie bald ab, und so begegnet uns der Gott als Vertreter des Bösen. Daher stammen auch von ihm die Ungeheuer: Hel, die Midgardschlange, der Fenriswolf. Sie versinnbildern all das Unheilige, Unreine, was gegen Gesetz und Sitte sich auflehnt. Aber das Unrecht ist im allgemeinen doch schwächer als das Recht. Letzteres vermag das erstere in Schranken zu halten.

Die Götter, die, wenn sie auch nicht schuldlos geblieben, doch immer noch als die Vertreter des Guten gelten und es auch sind, machen die Untiere unschädlich: Den Wolf legen sie in Fesseln. Diese sind nicht von Eisen, nicht von Stahl, sie sind aus dem Feinsten und Zartesten in der Welt und daher stärker und mächtiger als eiserne. Dieses unzerreißbare Band ist das Gesetz und die Sitte, die Furcht vor unausbleiblicher Strafe und Vergeltung. Das ist eine Fessel, viel stärker als alle, die man aus Hanf und Eisen bereiten mag, denn hänfene Stricke und eiserne Fufschellen können gelöst, gebrochen werden. Jene aber bindet unaufhörlich, so lange Ansehen und Macht der gesetzlichen Ordnung aufrecht erhalten bleiben; ja, dieses Band erhärtet, und je mehr man sich ihm widersetzt, desto straffer bindet es, gleich dem Bande, das den widerstrebenden Fenriswolf immer fester hielt. Das Gesetz ist aber etwas Übersinnliches, daher vergleichen die Erzählungen unserer Altvorderen es mit Dingen aus der Natur, die höchst zart (der Schall des Katzentrittes) oder fast gar nicht vorhanden sind (der Bart der Weiber, die Wurzeln der Berge, die Stimme der Fische, der Speichel der Vögel). Neben den fünf entweder gar nicht wahrnehmbaren oder nicht vorhandenen Dingen ist zu dem unzerreißbaren Bande, das dem Wolf angelegt wird, eines verwandt, welches sehr stark ist: die Sehnen des Bären. Das übersinnliche Gesetz bindet den Verächter des Gesetzes — einen solchen stellt der Wolf dar — nur dann, wenn eine starke Gewalt mit der Rechtsordnung verknüpft ist, die, wenn die Vermahnung oder gesetzliche Aufforderung und selbst die Strafandrohung den Gehorsam nicht hervorruft, mit Gewalt denselben erzwingt. Die Sehnen des Bären werden sich dann stärker erweisen als die des Wolfes. Das Gesetz hält das Böse in Schranken, die Guten stärken sich durch Aneinanderschließen (Wodan sammelt die Einherier), aber die Gefahr eines Zusammenstoßes der beiden feindseligen Welten ist nicht ausgeschlossen. Jeder Mißgriff der Vertreter des Rechtes und des Gesetzes führt mit sich eine Steigerung der Macht derjenigen, welche die Gesetzlosigkeit wünschen. Dieses Wachstum des Bösen berichtet die Geschichte nur allzu häufig. Der römische Staat ist groß und mächtig geworden, weil seine Bürger sich der Einfachheit, Nüchternheit, Enthaltbarkeit, Gerechtigkeit befließigten. Allmählich schwanden diese Tugenden. Üppigkeit, Ausschweifung, Ungerechtigkeit, Mord treten an seine Stelle. Da erfolgte ein furchtbarer Zusammenstoß der verschiedenen Gewalten. Nach der Erzählung unserer Altvorderen hat die Schuld, welche Götter und Menschen auf sich geladen, eine stetige Verschlimmerung des sittlichen Zustandes in der Welt zur Folge. Mit furchtbaren Worten schildert die Edda das wachsende Verderbnis:

Brüder befehdn sich und fällen einander,
 Geschwisterte sieht man die Sippe brechen,
 Unerhörtes ereignet sich; großer Ehebruch;
 Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,
 Windszeit, Wolfszeit, eh die Welt zerstürzt;
 Der eine schonet des andern nicht mehr.

Hat in der menschlichen Gesellschaft der Frevel die Überhand bekommen, dann werden auch die durch die gesetzlichen Ordnungen geregelten und in Schranken eingeschlossenen Naturkräfte der alten Wildheit überantwortet. Es geht mit dem Bruche der sittlichen Bande der Bruch der Bande der Natur Hand in Hand. Die Schilderung des Fimbulwinters, der Verödung der Erde, der Schrankenlosigkeit von Flüssen und Strömen zeigt diese Verwilderung des Naturlebens nicht minder anschaulich, wie die oben angeführten Verse die des Sittenlebens. Die Folge dieser entsetzlichen Ausartung kann aber nichts anderes sein als der Zusammenbruch aller Verhältnisse — das Ende der Welt.

Dieses Ende ist aber nicht für alles ein ewiges. Das Gute, wenn es auch zeitweilig erliegen kann, ist doch unvergänglich, ewig. Wie der Germane nach der Verdämmerung der Götter eine Welt-erneuerung, selige Menschen und heilige Götter sich dachte, so wird das Gute seine Auferstehung wieder feiern. Dann wird es nicht mehr gefährdet sein durch das Böse, denn dem Unreinen, Unheiligen ist kein ewiger Kampf mit dem Heiligen beschieden.

Fortleben der altheidnischen Anschauungen unter geschichtlicher und christlicher Gestalt.

Der Münsterbau zu Aachen. Karl der Große wünschte die Stadt, die ihm die liebste war, vor allen in seinem großen Reiche, mit einem herrlichen Gotteshause zu zieren. Er berief Zeichner und Meister an seinen Hof und begann nach ihren Angaben den Bau eines mächtigen Domes. Aber bald mußte er das Werk wieder einstellen, denn es war kein Geld mehr vorhanden. Eines Tages, als Karl mit vielen Großen des Reiches und mit den Leitern des Baues zusammensafs und mit ihnen beriet, ob denn auf keine Weise die Mittel zum Weiterbau zu beschaffen wären, meldete sich ein Fremdling, der sagte, er möchte wegen der Herstellung des Münsters einige Vorschläge machen. Die Versammlung war nicht wenig erstaunt ob der seltsamen Botschaft. Bereitwillig gestattete man dem Ankömmling Zutritt zu dem Saale, und eifrig forschte man nach seinem Begehren. Der Unbekannte erklärte, er wüschte den Kaiser aus der Verlegenheit zu bringen bezüglich des Baues. Ihm ständen Mittel in Hülle und Fülle zu Gebote, diese stelle er zur Verfügung für die Herstellung des Domes. Schier unglaublich erschienen allen Anwesenden diese Worte, und als sie bescheidenlich nach den Bedingungen fragten für diese Aushilfe, da lächelte der freigebige Gast ganz sonderbar und sagte: „Nur eine Kleinigkeit wüschte ich für mich. Des Geldes möget ihr haben, so viel ihr wollt, versprecht dafür nur die erste Seele, die künftig die fertige Kirche betreten wird.“ Die Versammelten gerieten bei diesen Worten in die größte Bestürzung, sie wollten schon dem Fremden eine abschlägige Antwort geben, da erhob sich ein Mönch und sagte, man solle doch die so leicht nicht mehr wiederkehrende Gelegenheit zur Fertigstellung des Baues nicht aus den Händen lassen. Er werde schon ein Mittel finden, den ungenannten, nun aber doch schon bekannten Geldlieferer zu prellen. Man liefs sich bereden, der Vertrag wurde geschlossen, und sofort strotzten alle Kisten und Kasten des Kaisers von Gold. In kurzer Zeit war der Bau vollendet, man bestimmte den Tag der Einweihung desselben. Nun aber gedachte man mit Schrecken des dem Fremden gegebenen Versprechens. Es hatte sich die Kunde von der Herkunft des Baugeldes und die an die Lieferung desselben geknüpfte Bedingung allmählich verbreitet. Deshalb wollte niemand zuerst das herrliche Gotteshaus betreten. Nun drang man in den Mönch, er möchte raten und helfen. Schlau lächelnd sagte der: „Wir haben dem Fremden zwar die erste Seele versprochen, die das fertige Münster betreten wird, wir haben uns aber nicht verpflichtet, eine Menschenseele zu opfern. Bringet den Wolf, den man vor einigen Tagen lebendig gefangen!“ Alles jubelte bei diesen Worten. In einem eisernen Käfig brachte man ein gräuliches Raubtier. Man trug den Behälter bis an das Hauptthor der Kirche und öffnete nun die Fallthüre desselben. Mit Windesschnelle schofs der Wolf aus dem Käfig in das leere Münster. Aber kaum hatte er dasselbe betreten, da erhob sich ein schreckliches Getöse. Wütend und flammenspeiend schofs eine Teufelsgestalt auf das Tier und erwürgte es in einem Augenblicke mit ihren scharfen Krallen. Doch vor Ärger über die erlittene Täuschung schlug der dahinfahrende Erzfeind die Thüre des Gotteshauses so hinter sich zu, daß die Flügel zersprangen. — Wer möchte in dieser Erzählung die geschichtliche Umbildung des Berichtes über den Bau des Burgwalles um Asgard verkennen wollen! Die Stelle des Burgwalles vertritt das aufsergewöhnliche Gotteshaus. Für beide Bauten meldet sich ein Unbekannter, mit aufsergewöhnlichen Mitteln ausgerüsteter Baubeförderer. Der Unbekannte heift in der Göttersage Frostriese, in der geschichtlich aussehenden Erzählung Teufel. Dieser fordert eine Seele, jener Sonne, Mond und Freya. Die Götter überredet Loki zum Abschlusse des Vertrages, den Kaiser und seine Berater ein Mönch. Beide Baubeförderer werden geprellt, der Riese durch eine List Lokis, der Teufel durch einen Mönch. Die Geprellten offenbaren aus Zorn ihr Wesen. Der eine giebt sich als Riese, der andere als Teufel zu erkennen.

Die eben mitgetheilte Sage ist nicht die einzige, welche der heidnischen Erzählung ihren Ursprung verdankt. Fast an alle größeren Domkirchen knüpfen sich Überlieferungen, die von Verlegenheiten beim Bau, von hilfreichen Baumeistern und von Prellung derselben erzählen. Hier soll nur noch eine Sage

Erwähnung finden, die aus dem Norden kommt. Der heilige Olaf wollte eine Kirche bauen, wie in allen Landen keine zu finden sein sollte. Er konnte jedoch damit nicht zu stande kommen. Da erbot sich ein riesenhafter Baumeister, das Werk in kurzer Zeit herzustellen, wenn ihm der Bauherr sich selbst verschreibe oder seinen Namen errate. Der fromme Mann schloß den Vertrag. Als aber der Bau bis zur Turmspitze emporgewachsen war, wurde ihm unheimlich zu Mute. Er irrte traurig durch Wald und Feld. Da hörte er plötzlich aus einem hohlen Berge die Stimme eines weinenden Kindes. Dann vernahm er die Worte: „Still, Söhnchen, morgen kommt der Vater, der Bläser, und bringt dir den Olaf zum Spielzeug.“ Fröhlich zog nun der Heilige nach Hause. Dann eilte er an die Baustätte und rief dem auf dem Turme sitzenden Meister zu: „Die Spitze sitzt ja schief, Bläser!“ Kaum hatte er die Worte gesprochen, so stürzte der Riese herunter und brach Arme und Beine und den Hals dazu. Statt des Namens Bläser legen andere Erzählungen dem Baumeister die Bezeichnung Wind und Wetter bei. Es erweist auch diese Sage sich als eine aus der altheidnischen Überlieferung entstandene. Eine an ein Kreuz in St. Marien im Kapitol in Köln sich anknüpfende Erzählung zeigt uns in wunderschöner Weise im christlichen Gewande den in der heidnischen Erzählung von dem Göttergeschicke und dem Schreckens- und Rachtage entwickelten Gedanken, dafs die immer sich mehrende Last des Bösen endlich das Weltende herbeiführen werde. Wir wollen die Sage hier vorführen, wie der rheinische Dichter J. h. Kreuser sie gestaltet:

In der heiligen Stadt am Rhein hängt ein altertümlich Kreuz,
In der Nacht giebt's lichten Schein, Tröstung manchem Armen beuts.
Aus der Wand hervorgesprossen, wie die alte Kunde sagt,
Ist es schwarz ins Holz geschossen, das zu rühren keiner wagt.

Christus traurig niederblickt, tief das Haupt in Schmerz gesenkt,
Wer ihn ansieht, der erschrickt, wenn er seiner Schuld gedenkt.
Beugt er doch sich ob den Sünden dieser lasterhaften Welt,
Wie sein Spruch einst wird verkünden, wenn das All in Staub zerfällt.

Weit die Arm am Kreuzesstamm breitet er, wie Gnade flehend,
Weil auf sich die Schuld er nahm, liebeich nach den Kindern sehend.
Doch sets neue Sünden mehren seine, des Erbarmers, Last,
Lasten drücken und beschweren ihm das Haupt zur Erde fast.

Und wenn müd er sich einmal ganz bis auf den Boden neigt,
Reif ist dann die Saat im Thal, die aus Totengräbern steigt.
Und bei der Posaunen Schalle öffnet sich der Gräfte Schofs,
Legt die Thaten, Thäter alle vor dem ewgen Richter blofs.

Neben dem christlichen Dichter der Neuzeit mag einer aus den frühesten Tagen des Mittelalters Zeugnis ablegen für die Thatsache, wie tief die Erzählung von dem Tage der Rache und Vergeltung in das Bewußtsein der Germanen eingedrungen, wie bekannt ihnen die dichterischen Ausgestaltungen dieser Erzählungen geworden. Das altbayerische Gedicht „Muspilli“, Erdvernichtung, das die christliche Lehre von dem jüngsten Tage, von dem dann auftretenden Antichrist, wider den der Prophet Elias kämpft, schildert, thut dies mit unverkennbaren Anklängen und Rückerinnerungen an die dichterische Schilderung des Rachtages und des Weltunterganges. In demselben heifst es:

Das hörte ich sagen und singen die Weisen,
Da solle mit dem Antichrist Elias streiten.
Der Wolf ist gewaffnet: da wird gestritten,
Die Kämpfer sind kraftvoll, der Kampfpreis ist groß!
Elias streitet um das ewige Leben,
Er will den Rechtschaffnen das Reich bestärken;
Drum wird ihm helfen, der Gewalt hat im Himmel.
Der Antichrist steht bei dem Altfeind,
Steht bei dem Satanas, der ihn versenken soll.

Er wird auf der Walstatt verwundet fallen,
 Doch wird auch Elias im Kampfe erliegen.
 Wenn aber des Elias Blut in die Erde träufelt,
 So entbrennen die Berge, und der Bäume keiner
 Steht mehr fest im Boden, und alle Wasser trocknen,
 Das Meer verschwindet, der Himmel schwält in Lohe.
 Der Mond fällt vom Himmel, Mittelgard brennt.
 Kein Felsen steht mehr fest. Da fährt der Rachttag
 Ins Land mit der Lohe, das Laster heimsuchen.

Der in den vorstehenden Versen geschilderte Kampf ist auch ein Ringen des Guten mit dem Bösen. Letzteres ist vertreten durch Satanas, ersteres durch Elias. Die Kämpfer fallen auf der Walstatt, und es erhebt sich dann ein Weltbrand, der in der Schilderung des christlichen Dichters nicht anders sich darstellt als nach den Worten des altgermanischen Heiden. Am klarsten ist aber das Fortleben der Sage von dem Vergeltungs- und Vernichtungskampfe und von der Wiederkunft einer neuen, besseren Welt in der deutschen Kaisersage und besonders in der Barbarossasage erkennbar. Die verschiedenartigsten staatlichen und religiösen Verhältnisse, die sonderbarsten Anschauungen von Personen und ihrer Bestimmung haben zur Ausgestaltung der deutschen Kaisersage beigetragen; ihre volle Ausbildung und den wichtigsten Bestandteil hat sie ganz entschieden aus der altgermanischen Göttersage erhalten. Das vielfach gewaltsam eingeführte Christentum hatte zwar nicht wenige unserer Altvorderen gezwungen, mit der Lippe den einen Gott zu bekennen, aber im Herzen verehrten sie gläubig und treu die Bewohner Walhallas. Gelegentlich brachten sie denselben im Dunkel unzugänglicher Wälder oder in von Fackeln erhellten Bergklüften die gewohnten Opfer. So gewöhnten sie sich, die früher im lichten Glanz des Himmels Waltenden als in dem Innern der Berge Wohnende sich vorstellen. Lange erinnerte man sich der einzelnen Namen, aber es kamen neue Geschlechter, denen die alte Bezeichnung fremd geworden, sie vertauschten sie mit ähnlich klingenden, namentlich wenn sie dabei an jemanden denken konnten, auf den die von den Urvätern herstammenden Erzählungen paßten. Wenn man früher von Wodan erzählt hatte, dass er in Walhalla die herrlichsten Recken um sich sammelte, dass dieser Saal der Seligen funkele von Gold und kostbarem Gestein, daß er mit dieser auserlesenen Schar, infolge der starken Verschlimmerung der Welt, einem großen Kampfe entgegenharrte, daß der Kampf ein entsetzlicher sein, das Blut gleich Strömen rinnen und die Vernichtung der Streitenden eine allgemeine sein werde, wenn man den Träger des Alls, die Esche Ygdrasil, verdorren ließ und erst wieder von einem Grünen derselben redete, wenn man aus der allgemeinen Zerstörung ein neues glückliches und seliges Menschen- und Götterleben sich hatte entwickeln lassen, wenn man an die Spitze dieses Alls den ewigen Himmelshünen versetzt; so übertrug man all diese Dinge bald auf die Kaiser Karl, Otto und Friedrich. Wie man zuletzt den Wodan im Berge sich gedacht, so sitzen nun die Kaiser darin. Sie bilden den Mittelpunkt einer glanzvollen Tafelrunde. Der Saal, in dem die Versammlung sich befindet, leuchtet von Gold und edlem Gestein. Die Recken harren alle eines ihnen bevorstehenden Kampfes. Derselbe wird erst kommen, wenn die Not der Zeit aufs äußerste gestiegen; an Furchtbarkeit und Schrecken wird er alles bis dahin Dagewesene übertreffen. Hat er aber ausgetobt, sind die unheimlichen Gewalten vernichtet, dann wird der Sieger an einem dünnen Baume seinen Siegeschild aufhängen. Der tote Stamm bekommt neues Leben. Es entsteht ein neues Reich, an dessen Spitze in Glanz und Macht thront der herrlichste Kaiserhüne. Wollte jemand sich wundern, daß unter ganz anderen Zeit- und Lebensverhältnissen entstandene Sagen sich jahrhundertlang nicht nur zu erhalten, sondern sogar weiter zu bilden vermocht haben, den verweisen wir auf die noch bis heute im Volksleben, in den Volksgebräuchen, in den abergläubischen Anschauungen, in den Redensarten und dergl. erkennbaren Reste aus der altgermanischen Vorzeit. Wie aber unter ähnlichen Zeitverhältnissen ähnliche Sagen und Erzählungen den Sinn des ganzen Volkes gefangen nehmen und Überlieferungen, die schon gänzlich vergessen schienen, nach Jahrhunderten wieder in voller Lebendigkeit auftauchen können, bezeugen die so oft sich wiederholenden Verkündigungen von dem Ende der Welt. Schon früh war

in der Christenheit die Rede rund gegangen, es werde die Welt vergehen, wenn die Fleischwerdung und der Todestag (die Verkündigung Mariä und der Charfreitag) des Erlösers auf einen Tag fallen würden. Jedesmal wenn diese Thatsache erfolgte, wiederholte sich die alte Weissagung, so in dem Jahre 908, 970, 992, 1065 usw. Es hat diese Vorausverkündigung auch noch Weiterbildungen erfahren. Noch in unseren Tagen erzählt man, Christus habe zu Johannes dem Täufer gesagt: „Wenn mein Tag und dein Tag zusammentreffen werden, dann vergeht die Welt“. Deshalb hat man im Jahre 1886 viel vom Ende der Zeiten geredet, denn damals fiel Fronleichnam auf den 24. Juni, also auf den Johannistag. Für den mit dem Volksleben Vertrauten bedarf es indessen dieser Angaben nicht, die alltägliche Erfahrung giebt Beispiele in Hülle und Fülle von dem Hineinreichen der altheidnischen Anschauungen bis in die Gegenwart.

Nachdem wir die altgermanische Auffassung und Überlieferung von dem Weltenschicksale kennen gelernt, nachdem wir die Entstehung dieser Erzählungen, ihre Bedeutung und ihr Fortleben, selbst unter der Herrschaft des Christentums, betrachtet, dürfen wir mit Rücksicht auf den sittlichen Gehalt dieser Göttersagen wohl in die Worte Simrocks einstimmen: Wir besäßen kein schöneres Denkmal der sittlichen Herrlichkeit unseres Volkes als diese uralte Dichtung, ja wir dürfen hinzufügen, dieselbe verdiene mehr Beachtung als die Lehre der Hellenen und Römer von den auf den Höhen des Olympos ewig Nektar und Ambrosia schmausenden Göttern und von den Schicksalen der sterblichen Menschen im finsternen Hades, wenn ihnen darin auch ein Elysium verheissen war. Ist dem aber so, dann ist auch die Mahnung Simrocks berechtigt, es möchten die Deutschen nicht niedersinken vor allen Götzen des Auslandes, während sie die heimischen Altäre unbekrönt ließen. Sie möchten vielmehr das teure Vermächtnis der Väter als einen nationalen Hort betrachten zur Wahrung des patriotischen Selbstgefühls und des Volksbewußtseins.

B. Die vorteilhafte Verbindung der alten Mythen und Sagen mit einigen Unterrichtsfächern.

Da der zur Verfügung stehende Raum die vollständige Mitteilung des zum Schlusse der Vorbemerkungen erwähnten zweiten Teiles der Arbeit leider nicht zuläßt, so mag an dieser Stelle nur durch Andeutung des Hauptinhaltes darauf hingewiesen werden, welche Vorteile einzelne Unterrichtsfächer aus einer Bekanntschaft der Schüler mit den germanischen Sagen gewinnen können.

Eine Heranziehung der alten nationalen Überlieferungen gelegentlich des naturwissenschaftlichen Unterrichtes wird den Beweis liefern, daß bei keinem Volke eine so innige und gemütvollte Beziehung zwischen Menschenempfinden und Naturwalten sich findet, wie bei den Germanen, und daß diese Beziehung von der Urzeit bis heute im wesentlichen dieselbe geblieben ist. Durch die Benutzung entspricht der Lehrer auch dem Verlangen der auf Herbart'scher Psychologie fußenden Pädagogik, daß die Erweckung des Interesses der Schüler für den Lehrgegenstand die erste Forderung und unumgängliche Bedingung eines erfolgreichen Unterrichtes sei, und daß neue Unterrichtsstoffe an Bekanntes, dem Schüler Vertrautes, an dem das bisher Unbekannte einen Wiederhall und eine Stütze zu finden vermag, sich anschließen müssen. Die zahlreichen von den Gottheiten der Altvorderen hergenommenen Pflanzennamen, die an Blumen und Bäume sich anschließenden, der Urzeit entstammenden Sagen und Geschichten, die von diesen Naturgegenständen erhofften oder auch gefürchteten Wirkungen — alle diese Dinge müssen die Aufmerksamkeit, die Anteilnahme, die Spannung, ja, die Liebe der Schüler erwecken, sie liefern aber auch den Beweis für die obenerwähnte Beziehung unseres Volkes zur Natur und für die Zusammengehörigkeit der Jetztzeit mit all den vorhergehenden Jahrhunderten.

Die Aufgabe, welche die Unterrichtspläne dem Geschichtsunterrichte stellen, kann nicht gelöst werden, ohne eine Benutzung der schon so oft erwähnten Sagen. Die Schüler sollen vor allem eine Kenntnis des deutschen Volkes erlangen. Eine genügende Bekanntschaft und eine richtige Wertschätzung irgend eines Volkes ist aber nach den Behauptungen der bedeutendsten Geschichtsschreiber (Ranke u. a.) nur möglich durch eine Berücksichtigung seiner Vorstellungen von seinem Verhältnis zum Überirdischen und seines Verhaltens zu demselben. Nun ist aber, nach Simrock, „Mythologie die älteste Form, in welcher der heidnische Volksgeist die Welt und die göttlichen Dinge erkannte“. Will man demnach ein richtiges Bild von der germanischen Urzeit entwerfen, so wird man sich nicht allein und nicht einmal überwiegend mit dem „Fechten und Totschlagen“ zu beschäftigen haben, man wird vielmehr, wie man bei der Behandlung der griechischen Geschichte von den Gottheiten und der Gottesverehrung redet und reden muß, so auch die in dem ersten Teile der Abhandlung gekennzeichneten religiösen Anschauungen dem Schüler nahe bringen müssen. Ein völliges Verständnis einzelner die Germanen betreffenden Überlieferungen römischer Schriftsteller (Cäsar, Tacitus) ist nicht möglich ohne ein Zurückgehen auf die alten Sagen. Der verschiedenartige Übergang der einzelnen Germanenstämme zum Christentum, der aus der Heimat auswandernden und damit den Boden, auf dem ihre religiösen Anschauungen erwachsen waren, aufgebenden und der in der Heimat verbleibenden, läßt sich nur verstehen, wenn eine Bekanntschaft mit dem Wesen des germanischen Heidentums vermittelt ist. Viele Geschichtssagen, die sich an einzelne Volksstämme oder an hervorragende Persönlichkeiten anschließen, — es soll hier nur an die Erklärung des Namens der Langobarden bei Paulus Diaconus (dabei Hinweis auf den Ursprung und die Bedeutung der Sitte, Geburtstags- und Namenstags-Geschenke zu geben, auf die Schönheit der altgermanischen Namen) und an die Barbarossasage erinnert werden — finden ihre Erklärung durch ein Zurückgehen auf die alten Sagen. Höchst wichtig ist eine Kenntnis der alten Überlieferungen für die Geschichte der Hohenzollern. Welche Bedeutung die Mitteilung des Kurfürsten Albrecht Achilles und anderer hat, dass die Hohenzollern aus **Troja** stammten, wer unter Irmentrud, der Stammutter der Hohenzollern, zu verstehen, welche Bedeutung die anmutigen Geschlechtssagen unseres Herrscherhauses, wie der Name der Zollern und des Berges, auf dem ihr Stammschloß steht, entstanden ist und welche Bedeutung er umschließt, kann nur der begreifen, dem die altgermanischen Mythen bekannt geworden sind.

Für den deutschen Unterricht schreiben die Lehrpläne mehrfach eine Beachtung der nationalen Sagen vor. Dafs bei diesen Vorschriften nicht an ein gelegentliches Anspritzen der einen oder anderen Bemerkung gedacht wurde, ist selbstverständlich. Durch die Verwertung der alten Überlieferungen kann die geforderte Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Muttersprache in hohem Grade erzielt werden; eine große Summe von den in den deutschen Lesebüchern sich vorfindenden Stoffen, poetischen und prosaischen Inhaltes, verlangen, falls sie dem Schüler völlig verständlich werden sollen, ein Zurückgehen auf die alten Sagen (Dornröschen: die Sonne weckt die in den Banden des Winters liegende Erde durch ihren warmen Strahl, der Frühlingsgott Freyr gewinnt die in der Gewalt der Frostriesen sich befindende Gerda, Sigurd reitet durch die Wafurlogi und weckt mit einem Kusse die durch einen Zauberschlaf gebannte Brynhild, ein Königssohn dringt zu dem hinter einer Dornhecke schlafenden Dornröschen und weckt dasselbe durch einen Kuß). Ein litteraturgeschichtlicher Unterricht, welcher dem Schüler ein richtiges Bild von den Geistesschöpfungen unserer Urahnen entwerfen will, darf sich nicht damit begnügen, mitzuteilen: „singen und sagen“ vermochten unsere Altvorderen wohl, aber von den Jahrhunderte hindurch das Leben derselben beeinflussenden dichterischen Schöpfungen wissen wir so gut wie nichts. Durch Heranziehung der sicher aus uralter Zeit stammenden, wenn auch erst spät aufgeschriebenen Dichtungen der Edda wird der Schüler ein Verständnis erhalten für die von Tacitus erwähnten Götter-, Helden- und Runenlieder, es werden ihm die in der Heimat erhaltenen Reste heidnischer Poesie sich einfügen in die aus dem Norden gekommenen Schöpfungen, es werden ihm die vielfach noch durch ihre Form und ihre Sprache, ja, auch noch durch die in denselben zutage tretenden Anschauungen, an die heidnischen Dichtungen erinnernden poetischen christlichen Erzeugnisse als eine naturgemäße Weiterbildung des früher

Vorhandenen erscheinen. Welche Bedeutung eine Kenntnis der alten Sagen für das Nibelungenlied und für zahlreiche an dasselbe sich anschließende neuere Dichtungen hat, ist allbekannt. Es kann der deutsche Unterricht von der untersten Stufe bis zur höchsten, will er die ihm gestellte Aufgabe lösen, die Verwertung der deutschen Sagen nicht entbehren.

III.

Wir sollen nationalgesinnte Deutsche erziehen, sagt unser erlauchter Kaiser; Belebung des vaterländischen Sinnes verlangen die neuen Lehrpläne. Wie sind diese Forderungen am besten zu verwirklichen? Die Antwort auf diese Frage giebt Dr. Fr. Heussner mit Benutzung eines Ausspruches von Herbart-Frick in dem Jahresbericht des Wilhelm-Gymnasiums zu Kassel (1892): „Nur dann hat man die Erziehung in seiner Gewalt, wenn man einen großen und in seinen Teilen innigst verknüpften Gedankenkreis in die jugendliche Seele zu bringen und mit denjenigen ihre ideale Natur geheimnisvoll nährenden Mächten zu verknüpfen weifs, welche auch in der jugendlichen Seele schon schlummern und nur auf die Stunde harren, in der sie zum Bewußtsein werden erweckt werden.“ „Welchen größeren und würdigeren Gedankenkreis könnten wir nun nächst dem religiösen uns denken, als die Kenntnis unseres deutschen Volkslebens, und welcher möchte unmittelbarer herauswachsen aus den die jugendliche Seele von früh auf nährenden Mächten, nämlich dem deutschen Familien- und Vaterlandsgefühl? In der Tiefe der Seele sind sie von früh unbewußt wirksam, brechen aus ihr hervor wie Quellen ursprünglichen Lebens und teilen allem, was sich mit ihnen verbindet, etwas mit von ihrer Ursprünglichkeit, ihrer Innerlichkeit, ihrem zeugungskräftigen Wesen. Das Heimatsgefühl, die brennende Macht der heimischen Volkssitte, sie sind unmittelbar in der Seele wirkende Mächte, in ihnen haben wir die unmittelbarsten Aneignungsstützen, sowie die sicherste Gewähr für ein lebendiges Interesse. Wenn die Schule mit diesen Stützen den fruchtbaren Gehalt von Anschauungen, welche Landschaft, Sage und Dichtung, Geschichte und Sitte der Heimat darbieten, in Verbindung bringt, und wenn dann weiter diese Stoffe der Anlehnungspunkt, ja, ein machtvolles, lebendig wirkendes Centrum werden, von dem aus gleichsam unzählige Saugwurzeln und Arme den neu sich anbietenden Unterrichtsfächern, mögen sie mit der Sinnen- oder der Geisteswelt sich befassen, sich entgegenrecken, dann werden die Zöglinge zu vollerer, vertiefter und geläuterter Auffassung und zu vollerm Verständnis vaterländischen Lebens und Wesens geführt werden.“ Es wird die Schule, wenn sie den ihr Anvertrauten gezeigt hat, daß die deutsche Nation mit Vorzügen begabt worden, wie sie keinem anderen Volksstamme zuteil geworden, und wenn sie dieselben gelehrt hat, den durch alle Jahrhunderte hindurch fühlbaren Pulsschlag derselben Volksseele zu bemerken, den verderblichen Lehren von einer allgemeinen Völkerverbrüderung und einem Weltbürgertum den Zugang versperren; sie wird vielmehr die Überzeugung wachrufen, daß Gott, wie er dem einzelnen einen besonderen Wirkungskreis angewiesen, so auch den Völkern ihre besonderen Aufgaben gestellt hat. Die von dieser Anschauung Erfüllten werden bemüht sein, als Mitglieder des deutschen Volkes für sich in der großen Gemeinschaft ein höheres Dasein zu gewinnen und das Wohl der Gesamtheit nach Kräften zu fördern, kurz sich als nationalgesinnte Deutsche zu erweisen.

Benutzte Litteratur. Th. Colshon, Deutsche Mythologie. Felix Dahn, Walhall. Jak. Grimm, Deutsche Mythologie. O. Jäger, Griech. Geschichte. W. Mannhardt, Germanische Mythen. Montanus, Die deutschen Volksfeste. K. Simrock, Edda und deutsche Mythologie. L. Uhland, Der Mythos von Thor. W. Wagner, Unsere Vorzeit.

